

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 136 (1968)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theologie und Lehramt

Anmerkung der Redaktion: *Die italienische Bischofskonferenz hat im Anschluss an das von Papst Paul VI. angekündete «Jahr des Glaubens» ein Schreiben an Klerus und Volk gerichtet, das den Titel trägt «Teologia e magistero». Es ist datiert vom 16. Januar 1968 und veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 17 vom 22./23. Januar 1968. Die Ausgangslage ist im Grund die gleiche, die auch den Bischöfen Deutschlands Anlass wurde zu ihrem Schreiben über die «Glaubensverkündigung heute», das wir vollumfänglich in Nr. 5/1968 veröffentlicht haben.*

Der italienische Episkopat geht besonders eingehend ein auf die Funktion der Theologie in der jetzigen Lage der Kirche. Nachdem mit aller Klarheit zunächst die Funktion des ausserordentlichen und des ordentlichen Lehramtes festgehalten ist, wird der Theologie ein weites Feld der Wirksamkeit im Dienste des Lehramtes zugewiesen, die Tore zur Gotteswissenschaft werden weit geöffnet für Priester wie für die Laien und bei aller Mahnung zur Behutsamkeit in der Publizität wird entschieden die Freiheit der Forschung für die Theologie gefordert. Die italienische Theologie wird sodann aufgefordert, heute ein mehreres zu leisten in ihrer Wissenschaft und auch mit den andern Wissenschaftlern zur Lösung der gemischten Probleme in Kontakt zu treten.

Das Dokument atmet einen der Zukunft geöffneten Geist und ist es wert, beachtet zu werden. Wir lassen den ersten Teil, der mehr die bereits bekannte Situation der Kirche von heute beschreibt, weg und bringen die andern Ausführungen, durch einige Zwischentitel gegliedert, in der Übersetzung unseres Mitarbeiters.

Das hierarchische Lehramt der Kirche

Träger und Aufgaben.

Es ist richtig, dass die «Überlieferung», das heisst die Weitergabe des den Aposteln anvertrauten Gotteswortes, unter dem Beistand des Heiligen Geistes in der Kirche vor sich geht, dass also die ganze Kirche zum Wachstum in der Wahrheit beiträgt. Trotzdem darf man nicht vergessen, dass in der Kirche nur Einzelne «durch die bischöfliche Nachfolge ein sicheres Charisma für die Wahrheit bekommen haben»¹. Daher ist «die Aufgabe, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes seinem echten Sinn nach auszulegen einzig dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, deren Autorität im Namen Jesu Christi ausgeübt wird»².

Das ordentliche, nicht unfehlbare Lehramt ist echtes Lehramt und darf «religiöse Ehrfurcht» beanspruchen.

Dem hierarchischen Lehramt kommt daher die Aufgabe zu, den Weg der Kirche in der Wahrheit zu leiten, sei es in Hinsicht auf tiefere Durchdringung des Wortes Gottes, sei es auf dem Bereich der Antworten auf konkrete geschichtliche Situationen, die zuweilen eine Verteidigung, zuweilen ein verständiges Bemühen um Anpassung erheischen. In bestimmten Fällen und unter bestimmten Bedingungen geniesst, wie das Erste Vatikanum lehrte und das Zweite wiederum betont³, der Papst allein oder alle Bischöfe im Verein mit dem Papst das Charisma der Unfehlbarkeit. Aber die gleichen Konzilien erinnern uns daran, dass nicht nur das unfehlbare Lehramt «echtes» Lehramt ist. Im Gegenteil; für gewöhnlich erlassen die Hirten der

Kirche keine feierlichen, unwiderruflichen Definitionen. Trotzdem besitzt ihre Lehre immer Autorität, da sie für das christliche Volk sichere Glaubensführer und Zeugen der evangelischen Botschaft sind. Daher schulden alle Gläubigen auch dem gewöhnlichen Lehramt, das an sich nicht unfehlbar ist, «religiöse» Ehrfurcht. Es mag diesbezüglich genügen, die entsprechenden Worte des Zweiten Vatikanums zu erwähnen: «Wenn die Bischöfe in Vereinigung mit dem Bischof von Rom lehren, muss jedermann sie als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit ehrfürchtig anhören, und die Gläubigen müssen das Urteil ihres Bischofs, das in Dingen des Glaubens und der Moral im Namen Christi gegeben wird, annehmen und sich in religiöser Achtung zu eigen machen. Diese religiöse Achtung in Willen und Verstand ist vor allem für das echte Lehramt des Bischofs von Rom zu hegen, auch wenn er nicht

¹ Dei Verbum n. 8.

² Ebda. n. 10.

³ Vgl. Lumen Gentium n. 25.

Aus dem Inhalt:

Theologie und Lehramt

Zum Fastenopfer 1968

Busse und Askese im Konsumzeitalter

Diskussion um die konfessionelle oder christliche Gemeinschaftsschule

Heilsgeschichtliche Dogmatik

Aus der Sammlung Sigma

Versuche zur Erneuerung der bussakramentalen Praxis

Die ältesten Klöster der Christenheit

Amtlicher Teil

„ex cathedra“ spricht. Sein höchstes Lehramt ist daher mit Ehrfurcht anzuerkennen, und seine Urteile soll jedermann aufrichtig annehmen“⁴.

Man halte sich vor Augen, dass auch das gewöhnliche Lehramt eine Tätigkeit der Hirten ist, die gleichzeitig Priester, Lehrer und Führer des Gottesvolkes sind. Wer ihre Lehrtätigkeit nicht annimmt oder anficht, auch wenn es sich nur um einzelne Fälle handelt, bringt ganz allgemein ihre Hirtenautorität in Gefahr. So führt man Samen der Trennung und der Gegensätze in die Kirche ein, die doch ihrer Definition gemäss «das mit dem Priester verbundene Volk, die dem Hirten zugetane Herde» ist; so lauter ihre treffende Naturbestimmung beim heiligen Cyprian⁵. Jeder Bischof, der mit den andern Bischöfen und besonders mit dem Haupt des Bischofskollegiums in Verbindung steht, gewinnt dadurch den Wert eines «Zeichens» und der Kundgebung der ganzen Pastoralaufgabe der Hierarchie. Aus diesem Grunde ist dem echten Lehramt, auch wenn es nicht unfehlbar ist, «religiöse Ehrfurcht» entgegenzubringen, das heisst, jene Verehrung und Anhänglichkeit, die sich aus dem Glauben und der Anerkennung des «Charismas» der Hirten ergeben, das der Heilige Geist nicht allen, sondern nur einigen Menschen geschenkt hat, damit nur diese die Autorität Christi in der Kirche in ihrer Fülle verkörpern.

Die Funktion der Theologie in der Kirche

Ihre Aufgabe

Die «religiöse Ehrfurcht schliesst aber nicht aus, dass Denker, denen ein besonderes Licht geistlichen Wissens und Erfahrung eigen ist, zur weiteren Ausarbeitung der nicht unfehlbaren Lehrakte der Kirche ihren ehrlichen Beitrag leisten. Gerade weil es sich um ein echtes, aber nicht abgeschlossenes, sondern weiter Vervollkommnung fähiges Lehramt handelt, wenn sich auch gewisse Richtungen dabei schon abzeichnen, ist der Beitrag der Sachverständigen für das hierarchische Lehramt sehr nützlich. Es kommt so zu einem gemeinsamen Bemühen im Geiste der Eintracht und Zusammenarbeit, um die volle Wahrheit zu erreichen.

Diese Sachverständigen sind vor allem die Theologen. Vom Glauben erleuchtet verlegen sie ihre Verstandeskraft darauf, die Gegebenheiten der Offenbarung zu erforschen und zu vertiefen und sie so den Gläubigen zu immer bewussterer Aufnahme vorzulegen. Ihre Aufgabe ist es, den Glauben zu klären, zu rechtfertigen und zu verteidigen, die unermesslichen Reichtümer, die er enthält, zu ent-

falten, sein Licht auf die ganze Wirklichkeit und alle Ereignisse der Geschichte ausstrahlen zu lassen.

Ihre Ausdehnung

Aus diesen Gründen ist die Theologie mit der Reifung und Reife des Glaubens eng verbunden und hat die gleiche Ausdehnung wie der Glaube, der sich auf alle Anliegen des Menschen bezieht. Die Theologie hat Vertrauen auf den Wert der menschlichen Vernunft, die ja von Natur aus fähig ist, einige Grundwahrheiten über Gott, den Menschen und die Welt, die ein philosophisches Erbe von unvergänglichem Wert bilden, zu erkennen und darzulegen. Wollte man ihr diesen Wert absprechen, so wäre die theologische Spekulation selbst im Akte des Glaubens, von dem sie ausgeht, unmöglich. Und da die Theologie die gleiche Ausdehnung hat wie der Glaube, kennt sie keine Grenzen, weder in ihren Subjekten noch in den Objekten noch in den Forschungsmitteln. Sie kann und soll jedermanns Recht sein, ohne Unterschied zwischen Klerikern und Laien; sie kann und soll sich für alle Probleme interessieren, die dem Menschen zu schaffen machen; sie kann und soll alle Hilfsmittel der Vernunft, alle Kulturen, die echten, dauernden Werte der verschiedenen Philosophien der alten und neuen Zeit, jeden positiven Beitrag der Wissenschaft anerkennen.

Es darf mehrere theologische Schulen und Lehrmeinungen geben

Eine unvermeidliche Folge der theologischen Forschung wird oft der «Pluralismus» von Schulen, Stimmen und Ausdrücken für den einzigen, identischen Glauben sein. Falls es im richtigen Rahmen bleibt, ist dieses Recht auf Freiheit und Verschiedenheit der Sicht in der Einheit der grundlegenden Theologie zu achten, auch wenn es zuweilen nicht ohne Gefahren ist. Sonst würde man Gefahr laufen, Glauben und Theologie einerseits und Theologie und Lehramt andererseits zu identifizieren, während dies doch Wirklichkeiten sind, die zwar miteinander in Zusammenhang stehen, aber sich klar voneinander unterscheiden. Die Theologie kann als Forschung auch zu falschen Ergebnissen führen, der Glaube dagegen hat als Gegenstand das, was die Offenbarung uns in ihrer nackten Formulierung sagt; das Lehramt sodann hat die offizielle, von Christus anvertraute Aufgabe, den Glaubensschatz zu behüten und getreu auszulegen. Das Lehramt wirkt also auf einem andern Felde als die Theologie, auch wenn es diese als unerlässliches Werkzeug und treffliche Hilfe beachten muss.

Die Theologie steht im Dienste des Lehramtes

Bei seiner Arbeit der Glaubenserwägung geht der Theologe von der Überzeugung aus, dass die Lehre des Lehramtes für den Glauben der Kirche Führerin und nächste Norm ist. Er wird daher mit ihm zusammenarbeiten, den Gläubigen behilflich sein, die Worte der Hirten zu verstehen; er wird ihre Verlautbarungen auslegen, die Vertiefung und Verbreitung der darin enthaltenen Lehre fördern. Sodann wird er in noch unerforschte Gebiete vorstossen, sei es um eine Sprache zu finden, welche die immer gültigen Dogmen in einer dem neuen Empfinden entsprechenden Form darbietet, sei es um die echte christliche Lösung auf die neuen Probleme anzuwenden. So kann die Theologie das neue Material vorbereiten, über das das Lehramt der Kirche sein Urteil abgeben wird. Für alle, die sich mit der Theologie befassen, gilt das Wort, das vom Zweiten Vatikanum ausdrücklich von den Exegeten gesagt worden ist: «Es ist Aufgabe der Exegeten, zum tieferen Verständnis und zur Darlegung des Sinnes der Heiligen Schrift beizutragen und die genauen Daten bereitzustellen, auf die sich das Lehramt der Kirche stützen kann»⁶.

Diese edle Funktion der Theologie in der Kirche verlangt daher eine immer engere Zusammenarbeit zwischen Hirten und Theologen, auch wenn man diesen letzteren nie jene «echte» Lehrautorität zusprechen kann, die nur denen zukommt, «quos Spiritus Sanctus posuit episcopos regere Ecclesiam Dei»⁷.

Gemeinschaftsgeist und gegenseitiges Vertrauen

Alle haben heute ihren Teil beizutragen: die Hirten, die Theologen, das Volk Gottes

Soll die Kirche auf den Wegen der Wahrheit immer mehr voranschreiten, so ist der Gemeinschaftsgeist bei allen ihren Mitgliedern absolute Notwendigkeit. Dieser Geist äussert sich als achtungsvoller brüderlicher «Dialog» im Innern der kirchlichen Gemeinschaft, wie Paul VI. in der Enzyklika «Ecclesiam suam» erinnert.

Es müssen sich daher alle für den Glauben aller verantwortlich fühlen; Priester und Laien, Theologen und Hirten haben, jeder auf seine Weise, nach seinem Amt und seinen Talenten, die Pflicht, die Wahrheiten des Glaubens zu vertiefen, zu verteidigen, zu verbreiten und zu leben. Und ein jeder ist verpflichtet, das

⁴ Lumen Gentium n. 25.

⁵ Epist. 69.

⁶ Dei Verbum n. 12.

⁷ Apg 20, 28.

«Charisma» oder die «Charismen» der andern zu achten und anzuerkennen. Insbesondere sollen das heilige Lehramt und die Theologie wegen des Dienstes, den sie ja auf ihre Weise der Glaubensgemeinschaft der Kirche leisten, beim christlichen Volk hohe Achtung und Wertschätzung geniessen. Dadurch wird der Wunsch des Zweiten Vatikanums verwirklicht: «Unter der Führung des heiligen Lehramtes vernimmt das Volk Gottes, das diesem getreu zu entsprechen sucht, nicht das Wort von Menschen, sondern wahrhaft das Wort Gottes (vgl. 1 Thess 2, 13), bekennt sich unverbrüchlich zum Glauben, der einst den Heiligen gegeben wurde (vgl. Jud 3), dringt mit richtigem Urteil immer tiefer in ihn ein und verwirklicht ihn immer vollkommener im Leben»⁸.

Diese lebendige Teilnahme aller am Werke, das Lehramt und Theologie vollbringen, um die heutige Krise im Denken und die Verirrungen, die ihre Wurzel vor allem in glaubensfeindlichen Ideologien und in den tiefen Umwälzungen der heutigen Zivilisation haben, ist heute notwendiger als je; sie bildet das sicherste und daher auch am meisten verlangte Heilmittel. Daher richten die Bischöfe Italiens in diesem bedeutsamen «Jahr des Glaubens» ihren Ruf an alle Katholiken Italiens, der Lehre des II. Vatikanischen Konzils ein ernstliches, fruchtbares Studium zu widmen.

Für die Priester ist theologische Weiterbildung dringendes Gebot; den Laien stehe die gesamte Theologie offen

Den Priestern rufen sie in Erinnerung, dass die Verstandesbildung, die sie im Lauf ihrer theologischen Studien erhalten haben, eine Grundlage ist, aber nicht genügt; sie müssen sich ihr ganzes Leben lang auf der Höhe der Zeit halten: das ist für die Lebenskraft der Kirche notwendig. Habt keine Angst, geliebte Priester, vor den neuen Errungenschaften des Lehramtes und der Theologie, wenn diese ihren Aufgaben wirklich getreu ist, und scheut die Mühe nicht, die es kostet, eure theologische Kultur im Lichte des Zweiten Vatikanums auf die Höhe der Zeit zu bringen. Mit der Kirche, die in der Eroberung der Wahrheit voranschreitet, muss auch jeder von uns gehen. Doch dürfen wir nicht vergessen, dass der Fortschritt als Fortsetzung der Vergangenheit erfolgt; man kann sich nicht auf das Zweite Vatikanum berufen und die andern Konzilien vergessen, als ob in der Kirche alles erst jetzt angefangen hätte. Allen Laien, besonders denen, die auf irgendeinem Gebiet des Apostolats tätig sind, muss ein reifer Glaube heute als

dringende Notwendigkeit erscheinen: er muss auch Weisheit, methodische und wissenschaftliche Überlegung, also wahre Theologie werden⁹. Denn die Theologie hat, wie gesagt, keine Grenzen; sie gehört an sich weder den Klerikern noch den Laien, sie ist einfach Theologie. Wir ermutigen all jene Einrichtungen und Unternehmungen zur Förderung und Mehrung der theologischen Bildung der Laien, die schon blühen oder eben entstehen. Wir möchten überdies, wenn man von «Laientheologie» spricht oder die Laien zum Theologiestudium einlädt, dass man denen, die die geistigen Fähigkeiten und beharrlichen Willen haben, nicht bloss eine «kleine Theologie» oder einen populären Kurs vorschlägt; im einzigen Volke Gottes sollte es keine solchen Diskriminierungen geben.

Verantwortung der italienischen Theologen heute

Eine ganz besondere Mahnung richten wir endlich an die Theologen, das heisst an die spezialisierten Vertreter der Theologie. Wir ermutigen sie in allen Schritten, die sie bisher getan haben, um der Theologie auch in Italien einen volleren, originelleren Ausdruck zu verleihen, damit sie für unsere Gläubigen leichter verständlich wird und unseren wirklichen Problemen genauer entspricht. Selbstverständlich verkennen wir deswegen die Werte und Leistungen der Theologen der ganzen Welt keineswegs.

Wir setzen daher mit Recht grosse Hoffnungen auf die schon entstandenen und noch kommenden Vereinigungen, wie zum Beispiel die der biblischen Studien, oder die neueren der Moralisten und Dogmatiker.

Forderung zur Zusammenarbeit und zum Dialog unter allen interessierten Kreisen

Jedermann wünscht, dass neben dem Gemeinschaftsgeist, der diese Verbindung leitet, auch die Zusammenarbeit und der Dialog auf allen Stufen Wirklichkeit werde und sich vertiefe: zwischen Diözesan- und Ordensklerus, zwischen den verschiedenen Verbindungen, die allenfalls neben den Arbeiten ihrer eigenen Zuständigkeit gemeinsame Unternehmen an die Hand nehmen könnten, zwischen den verschiedenen Schulen. Denn die Harmonie ist auch in der Begegnung der Schulen und verschiedenen Deutungen, in der Überwindung der Gegensätze und Verschiedenheiten zu suchen, die der öffentlichen Meinung zuweilen den Vorwand liefern, von «integralistischen, konservativen» Theologen im Gegensatz zu «fortschrittlichen, neuerungsbeflissenen» zu reden, als ob es sich um gegensätzliche Parteien in der Kirche selbst handelte. Der Dialog der Theologen muss sich auf

Zum Fastenopfer 1968

Da dieses Jahr am ersten Fastensonntag der Tag der Kranken gehalten wird, wäre es sinnvoll, den Krankenbrief auf dieses Datum zu versenden. Wer ihn persönlich unterschreibt, wird damit noch grössere Freude machen.

Der Kinderkalender ist für Kinder vom 4. Altersjahr an bestimmt, wird aber seinen Sinn nur erfüllen, wenn die Eltern erklärend und anregend mithelfen. Wo das erreicht werden kann, wird damit ein Stück wertvoller religiöser Familienerziehung geleistet und manche Eltern, die sonst von der Thematik des Fastenopfers nicht stark betroffen werden, lassen sich so persönlich engagieren.

In den untern Klassen lässt sich der Kalender auch im Unterricht verwenden. Die katholische Wochenzeitschrift «Der Sonntag» bringt daraus wöchentlich ein Bild und verbindet damit Aufgaben in Wettbewerbsform. Vielleicht wird der eine oder andere Katechet sich mit der ganzen Klasse daran beteiligen. Ein ermutigender Hinweis zum Mitmachen wäre auf alle Fälle angebracht.

«Herz», die illustrierte Tageszeitung wird bestimmt von jedem Schüler gelesen, sofern er sie erhält. Es wäre hingegen ausserordentlich schade, würde man sich mit dem Austeilen begnügen, da sie als Werkmittel konzipiert ist. Es lohnt sich deshalb, die in der Materialmappe enthaltenen Tipps vorher zu lesen. Dann wird man in der Lage sein, den Unterricht höchst anregend und anschaulich zu gestalten. Mancher Religionslehrer, der nach neuen Wegen sucht, um über die blosser Stoffvermittlung hinauszukommen, wird für dieses Modell dankbar sein.

Anscheinend hat die Suppenkaspargeschichte zu einigen Verwechslungen geführt. Trotzdem sie auf einer Kinderbuch-Story aufbaut, richtet sie sich doch an Erwachsene. Um weitere Rückfragen auf der Zentralstelle überflüssig zu machen, sei deshalb nochmals ausdrücklich darauf verwiesen: «Herz» ist als illustrierte Tageszeitung für die Schüler bestimmt, das Informationsblatt «Wir teilen» für das reifere Publikum. Dies ergibt sich auch aus der Lektüre. Doch wenn man erst nach der Arbeit des Verteilens die Musse dazu findet, käme die Einsicht zu spät.

Man hätte für das «40 Tage Gotteswort» bestimmt unverbindlichere Texte auswählen können. Alle, die vor der unzulässigen Verquickung von Religion und Geld einen Horror haben, hätten dies begrüsst. Kann man aber in Erinnerung an vorreformatorische Missstände diese unzulässige Verquickung beschwören, sobald vom finanziellen Teilen die Rede ist? Die Texte der Bibel – und es hat darunter einige, die noch weit unverbindlicher sind als die ausgewählten – zeigen ganz offensichtlich, dass Christus in seiner Verkündigung Geld und Besitz nicht ausgeklammert hat. Es wäre sogar ein Leichtes gewesen, für sämtliche Tage Schriftstellen herzuholen, die sich direkt mit dem finanziellen Teilen befassen. Man denke nur an die nicht gerade zimperlichen Worte der Propheten, die sie an die Wirtschaftswunderkinder ihrer Zeit gerichtet haben. Um so eher dürfte es begründet sein, neben den weitaus zahlreicher dargebotenen Zitate zum geistigen Teilen, eine Auswahl von Bibelstellen anzuführen, die das Tabu des Geldes in Frage stellen.

Gustav Kalt

alle Vertreter der übrigen Wissenschaften erstrecken, besonders wenn diese der Theologie ernstliche und anspornende

⁸ Lumen Gentium n. 12.

⁹ Vgl. Apostolicam actuositatem n. 29.

Probleme zu stellen haben: man denke nur an Medizin, Biologie, Psychologie und Anthropologie. Aus einem solchen Dialog werden alle Gewinn ziehen, die Theologen wie die Wissenschaftler, wie das Zweite Vatikanum betont: «Die Vertreter der theologischen Wissenschaft an den Seminarien und Universitäten mögen sich bemühen, durch Verbindung ihrer Kräfte und Ideen mit den Männern, die auf andern Gebieten hervorragen, zusammenzuarbeiten. Wenn die theologische Wissenschaft die tiefe Kenntnis der offenbaren Wahrheit anstrebt, soll sie doch die Berührung mit ihrer Zeit nicht vernachlässigen, um den in den verschiedenen Wissenszweigen zuständigen Männern zu einer volleren Kenntnis des Glaubens behilflich sein zu können. Diese Zusammenarbeit wird für die Ausbildung der Priester sehr nützlich sein; sie werden so die Lehre von Gott, dem Menschen und der Welt geeigneter darlegen können, so dass die Gläubigen sie auch lieber annehmen... Um jedoch den Gläubigen, sei es Geistlichen oder Laien, die Erfüllung ihrer Pflicht zu ermöglichen, muss ihnen die Freiheit garantiert sein, zu forschen, zu denken und auf dem Gebiet ihrer Zuständigkeit ihre Meinung bescheiden und mutig zu äussern»¹⁰.

Freiheit der Forschung – Behutsamkeit in der Publizität

Die grundlegende Bedingung für den Fortschritt der Theologie ist also die «Freiheit der Forschung». Sie kann keine zum voraus festgelegten Geleise vor sich haben ausser den objektiven Gegebenheiten des Glaubens und den authentischen Definitionen oder Erklärungen des Lehramtes in dem Grade der Sicherheit, mit dem es sie vorstellt. Und nachdem heute das Konzil feierlich erklärt hat, angesichts der stets wachsenden Zahl der Probleme, welche die jetzige Welt dem christlichen Gewissen stellt, können die Hirten der Kirche nicht immer für jedes die konkrete Lösung bereit haben¹¹, ist diese Freiheit der Forschung erst recht anzuerkennen.

Freiheit der Forschung bedeutet aber nicht automatisch den Besitz oder die sichere Erlangung der Wahrheit; gewisse Arbeitshypothesen erweisen sich mit der Zeit oder bei vertieftem Studium als unhaltbar. Es ist daher nicht richtig, wenn jemand die noch ungewissen Ergebnisse seiner Studien oder seine subjektiven Ansichten vor das grosse Publikum trägt, das zwischen theologischer Meinung und Glaubenswahrheit nicht immer unterscheiden kann.

¹⁰ Gaudium et Spes n. 62.

¹¹ Vgl. Gaudium et Spes n. 43.

¹² Dei Verbum n. 8.

¹³ Dei Verbum n. 26.

Wir ermahnen daher die Theologen, sich nicht zu leichtfertigen Breitretern ungewisser oder strittiger Meinungen zu machen, die bis zu ihrer reiflichen Klärung nur in den Kreis der Fachleute gehören. Wenn das Studium und die wissenschaftliche Forschung eine Form der Liebe und des Dienstes für die Kirche ist, so verlangt die Liebe und die Ehrlichkeit auch, dass man den Glauben der schlichten Menschen nicht mit blossen Hypothesen beunruhigt. Wer anders handelt, erweist nicht der Wahrheit einen Dienst, sondern der eigenen Eitelkeit.

Diese Mahnung gilt nun nicht so sehr den eigentlichen Theologen, als vielmehr den Verbreitern der Theologie im allgemeinen, wie zum Beispiel den Predigern, den Verfassern von Büchern oder nicht spezialisierten Zeitschriften, den Journalisten. Der Sensation zuliebe können diese die letzten, problematischen Neuigkeiten ins Publikum werfen und vielleicht mit Vergnügen zu dem in Gegensatz stellen, was man immer geglaubt hat, ohne jedoch anzudeuten, dass es sich nur um private Annahmen irgendeines Theologen handelt. Wir möchten in diesem Sinne auch die katholischen Verlagshäuser mahnen, sich nicht zum Spiel leichten Absatzes «kitzelnder», aber noch nicht genügend erprobter theologischer Schriften herzugeben. Die «Wahrheit» verdient es, dass ihr jedermann aufrichtig und mit grosser Demut dient.

Schluss

Wir können diese Erwägungen über die Verantwortung des Lehramtes und der Theologie in der Kirche nicht besser ab-

schliessen als durch nochmaligen Hinweis auf den Grundgedanken, von dem wir ausgegangen sind. Die ganze Kirche und jedes Mitglied der Kirche, Laie wie Priester und Hirte: jedermann ist Diener des Wortes und muss darauf bedacht sein, dass das Volk Gottes seine Berufung verwirklicht, das heisst, «im Lauf der Zeiten unablässig der Fülle der göttlichen Wahrheit (zustrebt), bis die Worte Gottes in allen zur Vollendung gelangen»¹². Unter der Führung des Lehramtes und mit der Hilfe der Theologie möge der Glaube der Kirche immer fester werden, sich mit der Weisheit verbünden und in Hoffnung und Liebe reifen.

Dies entspricht auch den Gedanken, mit denen die Konstitution über die göttliche Offenbarung abschliesst, die ja die grundlegende Norm für den Glauben aller bilden muss: «Auf diese Weise ‚möge das Wort Gottes seinen Lauf vollenden und verherrlicht werden‘ (2 Thess 3, 1), und der Schatz der Offenbarung, welcher der Kirche anvertraut worden ist, immer mehr die Herzen der Menschen erfüllen. Wie durch die eifrige Teilnahme am eucharistischen Mysterium das Leben der Kirche wächst, so darf man von der vermehrten Verehrung des Wortes Gottes ‚das auf ewig bleibt‘, neuen Ansporn für das geistige Leben erhoffen»¹³.

Rom am 16. Januar 1968

*Giovanni Card. Urbani,
Patriarch von Venedig,
Präsident der italienischen
Bischofskonferenz*

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Busse und Askese im Konsumzeitalter

Konsumieren

wird heute gross geschrieben. Mancher Psychiater könnte – aber darüber ist er ja erhaben – bloss werden vor Neid, wenn er feststellt, mit welchem Erfolg die Geschäftswelt ihre Kunden zum frohen Geldausgeben bringt. Eine wissenschaftlich aufgebaute Werbung hat die letzten Winkel unserer Kundenseele längst ausgeleuchtet und damit die Strategie des Fischzugs auf unseren Geldbeutel in Gang gesetzt. Anfangen von den Inseraten, über verschwenderisch helle Verkaufsräume, ein schön präsentierendes und in reicher Fülle vorhandenes Warenangebot, zuvorkommende Verkäufer und Verkäuferinnen (soweit sich solche noch finden lassen) bis zur diskret berieselden Musik ist alles darauf abgelegt, dass der Kunde ohne Schmerzen – anders als beim Kirchenopfer – Brieftasche und Geldbeutel plündert. Noch mehr: Kunde

oder Kundin bedanken sich dafür, indem sie gleich noch einen Schritt in die Imbissecke anfügen, um dort – wieder auf eigene Kosten – den Sieg auszukosten. Wer als Seelsorger wissen will, was «Lust der Augen» im zwanzigsten Jahrhundert bedeutet, trete einmal einen unverbindlichen Gang durch ein Warenhaus an und beobachte dort Frauen und Kinder. Dann weiss er, welche Mächte die Menschen umwerben, denen er seine Botschaft zu bringen hat. Wird er gar selber unvermerkt zum Kunden, so ertappt er sich dabei, wie leicht gegen Verschwendung zu predigen, wie schwierig ihr aber zu widerstehen ist.

Und doch haben wir eben erst einen Teil jener Welt skizziert, in der unsere Gläubigen leben. Neben die Welt des Geschäftes tritt noch jene des Vergnügens und der Unterhaltung, die nicht minder auf möglichst hohen Konsum spekuliert.

Besteht da noch eine reelle Chance, dass die Busspredigt der Kirche ankommt? Dass Askese als Ausdruck der Bussgesinnung auch noch geübt wird?

Distanz gewinnen

Jeder religiöse und sittliche Heilsakt hat zwar seinen Ursprung im Handeln Gottes an uns. Dieses aber will unsere Eigenartigkeit nicht einschränken, sondern anregen. Es hebt die psychologischen Gesetze, nach denen menschliches Tun abläuft, nicht auf. Dazu gehört auch die Tatsache, dass seelische Antriebe nur zur Geltung kommen, wenn dafür der günstige «Raum», das Klima geschaffen werden.

Zum Verständnis von Busse und Askese gehört einmal die Erfahrung von *Ernüchterung*. Sie stellt sich bei der begeisterten Warenhauskundin ein, wenn sie anderntags ausrechnet, wie sie mit dem verbleibenden Geld bis Monatsende auskommt. Sie findet sich beim unermüdlischen Festbruder, der am folgenden Tag seinen «Kater» hat. Wir entdecken sie im Umgang mit Mitmenschen, deren gewinnendes Äusseres sich in der Prüfung als Fassade entpuppt. Ernüchterung konfrontiert uns mit der harten Wirklichkeit, die bleibt, nachdem Schein und Flitter fortgefallen sind. In diesen Raum ist die Botschaft von der Busse zu stellen, soll sie beim Menschen ankommen. Wollen wir zur Busse finden, gehört dazu auch die *Stille*. Heute ist der Dialog gefragt. Er ist ohne Zweifel notwendig und im eigentlichen Sinn kann er heilbringend sein. Die psychotherapeutische Erfahrung hat uns das bewusster gemacht. Aber gerade das Heil wird nur erfahren, wenn die Partner aus der Stille heraustreten. Inneres und äusseres Schweigen lässt den Menschen auf eigene Weise «zu sich» kommen. Er kann die Stimme Gottes in seinem Gewissen hören. Damit wird er auch aufnahmefähig für das Busswort.

Die meisten Menschen, auch die Kinder, lieben zu gewissen Zeiten die Stille. Gerade das laute, rasante Leben hilft sie heute noch mehr schätzen, vorausgesetzt, dass sie nicht zur leblosen Öde wird. Diese Tatsache gilt es pastoral auszunützen. Wir müssen den Menschen helfen, nach einem priesterlichen Wort (in Predigt, Katechese, Seelsorgsgespräch), nach der Hast des Alltags, selbst nach dem Hören des Gotteswortes, in der Stille sich Gott zu öffnen, je nach der Fassungskraft des Einzelnen (vergl. Klemens Tilmann, «Die Führung der Kinder zur Meditation», Echter-Verlag, Würzburg). Von diesen psychologischen Ansatzpunkten her dürfte es auch heute möglich sein, den Sinn für Busse und Askese im christlichen Leben zu wecken.

Verzicht als Weg zur Freiheit

Menschliches Streben spricht nur auf Werte an. Zur Grunderfahrung des Wertes gehört die Freiheit. Freiheit im christlichen Sinn ist deren höchste Form. Es ist Freiheit für die sich schenkende Liebe Gottes. Diese Freiheit ist nur über den Weg der Busse und Askese zu erreichen. Wir wollen das unter einer doppelten Rücksicht aufzeigen.

Freiheit für Gott in uns. Wir liegen in ständigem Kampf mit Gott. Wir wollen unser Ich gegen den Anspruch seiner Liebe behaupten. Damit kommen wir in Sünde und Schuld. Wir setzen uns ins eigene Gefängnis. Wir können die «verschlossenen Türen» (Sartre) nicht aufbrechen, wenn wir uns nicht für Gottes Wahrheit zuerst öffnen. Diese ganzheitliche Hinwendung des Menschen auf Gott nennt das Neue Testament die *Metánoia* (vergl. den Artikel von Prof. A. Schelbert in «SKZ» 8/68). Sie bedeutet also auch Abkehr von der Sünde, Reue, Sühne, etwa das, was wir theologisch mit «Busse» umschreiben. *Metánoia* hat aber auch eine positive Richtung. Als Hinwendung des ganzen Menschen zu Gott bedeutet sie gleichzeitig wachsendes Glauben und Vertrauen, vermehrtes Lieben, das in der Selbsthingabe an Gott mündet. Das ist die Freiheit, zu der uns der Vater in Christus berufen hat, die uns letztmögliche, begnadete Selbstverwirklichung.

Askese bedeutet dann die Beharrlichkeit im Einsatz jener Mittel, die auch in un-

serer Verfügung stehen, um die Freiheit in Christus immer mehr zu gewinnen. So gibt es eine Askese des Gebetes, der Selbsterkenntnis (Gewissenserforschung), der Selbstentfaltung (leiblich, seelisch, geistig), der mannigfachen Pflichterfüllung. Sie alle sind von *relativem* Wert, das heisst, sie haben ihren Sinn nur in der Beziehung auf das Ziel. Sie verfehlen ihn darum auch, wenn sie nicht darauf ausgerichtet sind.

Freiheit für Gott im andern. Gottes Liebe ruft nicht nur unser eigenes Ich an. Sie fordert uns auch für den anderen ein. Darum gehört zur neutestamentlichen *Metánoia* das geistige und materielle Teilen mit dem andern. Unser jährliches Fastenopfer will dafür immer neue, konkrete Zeichen setzen. Es bietet unseren Gläubigen die Möglichkeit zum Einüben der so dringlichen *sozialen* Seite christlicher Askese. Es gilt, dass der einzelne auf Entbehrliches verzichtet, um allen das Notwendige zu verschaffen. Was uns die Werbung als «Konsum für Dich» suggeriert, müssen wir christlich ausweiten in «Konsum für alle». In diesem Sinn bedeutet für uns Hinkehr zu Gott auch immer Hinkehr zum Menschen. So haben Busse und Askese ohne Zweifel auch heute noch ihren «Sitz im Leben». Wer immer nach dem Willen Gottes in der Welt unserer Tage fragt, findet sie mühelos.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat März 1968:
«Dass die für das christliche Leben notwendigen Busse und Askese in ihrem Wert erkannt und geübt werde.»

Diskussion um die konfessionelle oder christliche Gemeinschaftsschule

Replik

Eschenbach, 20. Februar 1968

Sehr geehrter Herr Pfarrer Dr. Fehr, Ihre Stellungnahme («SKZ» Nr. 7/1968) zu meinem Artikel in der Civitas hat mich wenig gefreut, weil Sie Ihre Leser falsch orientiert haben. Ich möchte einiges richtigstellen, wobei ich verschiedene Punkte überspringe, um nicht ungebührlich viel Raum in dieser Zeitschrift zu beanspruchen.

1. Was Sie als die Haupttendenz meines Artikels sehen, widerspricht seinem klaren Wortlaut. Sie sagen, mein Artikel laufe darauf hinaus, «die konfessionelle Schule als untragbar . . . und als unnützlich . . . hinzustellen und als neue Alternative die christliche Gemeinschaftsschule nach deutschem Muster zu empfehlen». Wo steht solches? Nicht mit einem Wort habe ich von der christlichen Gemeinschaftsschule nach deutschem Muster gesprochen. Vielmehr schrieb ich ausdrücklich, bezüglich der Gestalt der christlichen

Gemeinschaftsschule sei leider noch sehr wenig Vorarbeit geleistet; ich rufe alle Christen zur Erarbeitung dieser neuen Schulform auf. Ich sage: «Die Aufgabe ist bei uns ungelöst, Anregungen könnten aber hereingeholt werden, zum Beispiel aus Deutschland.» Anregungen! könnten! zum Beispiel! Und aus diesem einzigen Sätzchen am Rand des Artikels lesen Sie die oben erwähnte «Haupttendenz».

Ferner: Die Qualifikationen «untragbar» und «unnützlich» kommen in meinem Artikel nirgends vor. Meine Überlegungen zum Elternrecht führen mich zur Schlussfolgerung, die konfessionelle Schule sei eher berechtigt als private Schule denn als öffentliche Schule. Ihre Existenzberechtigung als Privatschule bestreite ich nicht, ihr attestiere ich, dass sie «die besonderen erzieherischen Ziele, welche der konfessionellen Schule gesteckt werden . . . bei hervorragender Führung ein gutes Stück weit erreichen kann». Heisst das: «untragbar, unnützlich»?

Ich frage: Verstösst solche Wiedergabe einer gegnerischen Ansicht nicht gegen das 8. Gebot?

2. Meine ganze Argumentation über das Elternrecht, das wir Katholiken so gerne wie etwa das «Naturrecht» als Schlagwort gebrauchen, haben Sie nicht verstanden. Ich versuche zu tun, was ich als Jurist gelernt habe, nämlich die Schranken jedes Freiheitsrechtes und so auch des Elternrechtes aufzuzeigen, die Werte zu nennen, die gegeneinander in Konflikt geraten und diese Werte zueinander abzuwägen. Von diesem Kern meines Artikels sagen Sie kein Wort. Sie zupfen dafür Steinchen heraus, z. B. bestreiten Sie meine Auffassung, dass heute bei freier Wahl nur die Katholiken und bei diesen nur eine Minderheit für die konfessionelle Schule optieren würde. Nun, da steht Behauptung gegen Behauptung und der Leser mag entscheiden, wer die faktische Situation richtiger einschätzt. Betrübtlich ist hier nur, dass Sie als Beweis gerade Berneck (SG) anführen. Ich frage Sie: Billigen Sie den massiven Druck, der dort von geistlicher Seite auf die Katholiken ausgeübt wurde?

3. Mein Urteil über den Religionsunterricht nennen Sie pauschal und verleumderisch. Ich sagte: «weitherum ganz miserabel». Das lässt ein Jenseits und ein Diesseits der Grenze zu, wo die Grenze genau liegt, das wissen wir beide nicht, und darum lässt sich hier wohl nur pauschal urteilen. Aber ich möchte Ihnen nicht verbergen, dass mich unter den vielen, ausschliesslich positiven Meinungsäusserungen von Katholiken die Zahl jener aufhorchen liess, die sich sehr in Sorge fühlen ob der primitiven Stufe, auf welcher die religiöse Erziehung ihrer Kinder noch stehe.

4. Sie führen einige, leider summarisch aufgeführte Argumente an für die konfessionelle Schule. Ich möchte diese nicht rundweg negieren. Mein Artikel spricht die Überzeugung aus und stösst die Anregung vor, die wirklich positiven Aspekte der konfessionellen Schule hineinzu nehmen in eine christliche Gemeinschaftsschule. Aber eben: die Gestalt dieser Schule müsse erst noch gemeinsam erarbeitet werden durch die Schulfachleute beider Konfessionen. Das ist die Tendenz meines Artikels. So hat ihn auch die Redaktion der Civitas verstanden, wie aus der Vorbemerkung eindeutig hervorgeht. Ich lege Wert darauf, dass die Leser der «SKZ» das wissen.

Lieber Herr Pfarrer! Ihr Schreibtisch steht keine 5 km von meinem entfernt. Trotzdem haben Sie den direkten Weg in die «SKZ» gewählt, ohne mit mir vorher zu diskutieren. Ist das wirklich die gute Art, wie Priester mit Laien, welche sich in die christliche Verantwortung stellen wollen, reden? Wäre es nicht schöner gewesen, wenn Sie mich

zu einem Glas Wein eingeladen hätten, wenn wir dann unsere Positionen geklärt und wenn Sie erst daraufhin Ihren Standpunkt den Lesern dieser Zeitschrift kundgetan hätten? Nun, ich trinke mein Glas Wein einmal mehr alleine.

Mit freundlichen Grüssen

Walter Hildebrand

Duplik

Sehr geehrter Herr Dr. Hildebrand, auf Ihre Replik auf meine Ausführungen zu Ihrem Artikel «Konfessionelle Schule oder christliche Gemeinschaftsschule» möchte ich Ihnen in Kürze folgendes antworten:

1. Als ich, von mehreren Seiten aufgefordert, zu Ihrem Civitas-Artikel in der «SKZ» Stellung nahm, hatte sich bereits die Tagespresse verschiedener Farbe unseres Kantons Ihres Artikels bemächtigt. Bei der «SKZ» durfte ich voraussetzen, dass ein sehr grosser Teil der Leser, teils als Abonnenten der Civitas, teils – wie ich selber – durch Vermittlung von Kollegen, im Besitz und in Kenntnis Ihres Artikels waren. Vor solchem Leserkreis durfte ich mich in der Wiedergabe Ihrer Gedanken kurz fassen, und vor allem wäre es vor informierten Lesern völlig sinnlos gewesen, Ihren Ausführungen einen andern Sinn oder eine andere Tendenz zuzuschreiben, als diese hatten. Wenn ich absehe von Ihren Vorschlägen zur Verbesserung des Religionsunterrichts, bleibt in Ihrem Artikel am Schluss als die wesentliche schulpolitische Konsequenz stehen: «Abschliessend würde ich diese Konsequenzen ziehen: Die grossen Anstrengungen der Katholiken für ihre konfessionellen Schulen sollten verlagert werden ... auf die Verwirklichung einer wirklich freiheitlichen staatlichen Schulverfassung, welche einerseits wirklich christliche Gemeinschaftsschulen hervorbringt, und andererseits die Schaffung oder Erhaltung von andern Schultypen ermöglicht, seien es christlich-konfessionelle oder auch nicht-christliche.» – Auf unsern Kanton angewendet, bedeutet die Freiheit, irgendwelche Privatschulen zu errichten, grundsätzlich kein Novum; das Neue Ihres Vorschlages wäre die Ersetzung der bestehenden (auch der blühenden!) öffentlichen konfessionellen Schulen durch «christliche Gemeinschaftsschulen». – Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich nach der Lektüre Ihres Artikels den Eindruck hatte, dass Sie weder von den Möglichkeiten einer konfessionellen noch einer christlichen Gemeinschaftsschule eine klare Vorstellung haben. Das zeigte sich besonders bei Ihrem freudigen Hinweis auf die Leitsätze Döpfner-Dietzfelbinger, welche von der Gemeinschaftsschule Früchte erwarten, die Sie kurz zuvor sogar für die konfessionelle Schule für unerreichbar oder unerwünscht erklärten. – Da die meisten Leser der

Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern

Donnerstag, den 7. März 1968, dem Feste des hl. Thomas von Aquin, hält die Theologische Fakultät Luzern ihre traditionelle Thomas-Akademie. Die Feier beginnt um 10.00 Uhr in den Lehrräumen der Fakultät in der Alten Kaserne (2. Stock), Hörsaal 219, Kasernenplatz 6, Luzern. Im Mittelpunkt der Feier steht ein Referat von Univ.-Prof. Dr. Josef Wodka, St. Pölten, über:

Kirchliche Autorität und kirchliche Gesinnung. Zur Überwindung einer Krise. Der angesehene österreichische Kirchenhistoriker wird vom historischen Standpunkt zu dieser aktuellen Frage Stellung beziehen.

Zur akademischen Feier sind alle Interessenten freundlich eingeladen.

Prof. J. B. Villiger, p. t. Rektor

«SKZ» Ihren Civitas-Artikel zur Hand haben, überlasse ich ihnen getrost das Urteil darüber, ob Ihre aufgeregten Vorwürfe an mich zu Recht bestehen oder nicht. – Im übrigen werden Sie noch viele Arbeit bekommen, wenn Sie alle Missverständnisse abwehren wollen, die von der Tagespresse her Ihrem Artikel widerfahren werden.

2. Sie erinnern mich mit Recht daran, dass Ihr Schreibtisch und der meine keine 5 km voneinanderliegen. Ich bin durchaus der Meinung, dass ein direkter Kontakt allen Publikationen voran nützlicher wäre. Ich bin der Letzte, der nicht bereit wäre, die christliche Verantwortung als Priester mit Laien auf gute Art zu teilen und habe dies in fast zwanzigjähriger Zugehörigkeit als einziger Priester im st.-gallischen Erziehungsrat reichlich üben können. Ich möchte Ihnen aber auch nicht verschweigen, dass die Art und Weise, wie Sie über die katholischen Religionslehrer und ihren Unterricht – bei relativ sehr geringer Erfahrung – urteilen, in einer Menge von Zuschriften und Anrufen aus Theologen- und Nichttheologenkreisen als lieblos und überheblich empfunden wurde. Jedenfalls kann diese Redeweise kaum als geeignetes Paradigma nachkonziliären Gesprächs zwischen Klerus und Laien bezeichnet werden.

Schliesslich noch eines: Die zweimal 5 km von Ihrem zu meinem Heim sind für einen jungen, motorisierten Juristen wesentlich kürzer als für einen ältern, priesterlichen Fussgänger. Das wird mich aber nicht hindern, den weiten Wanderweg unter die Füsse zu nehmen – pedes apostolorum! –, nicht nur wegen dem offerierten Glas Wein, sondern weil ich glaube, dass wir beide das Unfruchtbare, Eitle und Vereitelnde einer Diskussion, die zur Polemik wird, verabscheuen. Inzwischen guten Gruss
Jakob Febr

Heilsgeschichtliche Dogmatik

Mit einer gewissen Spannung ist nach dem Erscheinen des 1. Bandes von «Mysterium Salutis» der 2. Band erwartet worden*. Er liegt nun seit einiger Zeit vor. Nach den bisherigen Rezensionen hat das Werk im grossen und ganzen eine gute Aufnahme gefunden. Nicht geringe Hoffnungen werden auf die Weiterführung gesetzt. In der Fülle der Ansichten, die heute in den theologischen Fragen vorgetragen werden, in der gewissen Unsicherheit, was denn eigentlich zu glauben ist, in der Abneigung gegen die bisherige scholastische Form der dogmatischen Lehrbücher, kommt einem derartigen Werk, das von einer stattlichen Zahl bedeutender Theologen erarbeitet worden ist, eine grundlegende Bedeutung zu. Wenn zumal das Ganze in ehrlicher Bescheidenheit als Versuch, der sich der Schwierigkeiten und Mängel wohl bewusst ist, bezeichnet wird, dann ist zum mindesten der Anstoss zu einer so gestalteten Darstellung von hohem Wert. Man darf aber, um es gleich vorweg zu nehmen, sagen, der Wurf ist weitgehend gelungen. Ein grosser Band liegt vor uns, von der freilich weniger angenehmen äusseren Gestalt angefangen, über die ziemlich ausholenden Einzeldarstellungen bis zu den tief sinnigen Spekulationen über das Dreifaltigkeitsgeheimnis.

Allgemeine Bemerkungen

Aus der gegenwärtigen Diskussion über den Aufbau einer systematischen Gotteslehre und aus dem Untertitel dieses Werkes: Grundriss heilsgeschichtlicher Dog-

matik, könnte man sich vorstellen, dass eine neue Gliederung der Themen gewählt worden wäre. Dem ist aber nicht so. Einige Änderungen abgesehen, finden wir im vorliegenden Band die traditionelle Anordnung der Lehrstücke: Gott, Schöpfung Mensch. Dazu folgt als Abschluss ein Einblick in die Heilsbedürftigkeit und Heilswirksamkeit in den nicht christlichen Religionen.

Trotzdem hat diese Dogmatik ein neues Gesicht. Die Autoren trennen sich endgültig von jener philosophischen Darstellung der Offenbarungswahrheiten, die der Mensch gleichsam von Ferne betrachtet, ohne eigentlich selbst engagiert zu sein. Hier geht es in der Tat um das Heil des Menschen, um seine Begegnung mit Gott, um das Du-zu-Du, zu dem der erhabene Gott in Christus Jesus durch die Kraft des heiligen Geistes einlädt. Heilige Schrift, die Deutungen der Väter und kirchliches Lehramt werden erforscht, um Gott und sein Handeln am Menschen, wie es sich im Ablauf der Geschichte verwirklicht hat, darzustellen. Wer diese Dogmatik durchgeht, dem kommt im Blick auf manche bisherige Darstellungen geradezu der Gedanke an ein Schachbrett. Fein säuberlich werden dort die verschiedenen Lehrpunkte auseinander gezogen, philosophisch durchleuchtet und wie die Felder eines Schachbrettes nebeneinander gereiht, kaum dass ein einheitlicher Gedanke dem Ganzen Bestimmung und Linie gäbe. Die vorliegende heilsgeschichtliche Dogmatik präsentiert sich in einer grossartigen Einheit. In Abwandlung eines Paulinischen Wortes

könnte man sagen: Da ist nicht mehr Philosophie und Theologie, Vernunft und Glaube, Gott der Eine und der Dreieine, Natur und Übernatur, Leib und Seele, Materie und Geist, Altes Testament und Neues Testament, der Heilige in der Kirche und der Verurteilte draussen, nein, im Bunde Gottes in Christus Jesus, seid ihr alle eins. Natürlich will das nicht sagen, dass etwas wie ein Einheitsbrei gekocht worden wäre, keineswegs. Die einzelnen Grössen bleiben in ihrem Wert und in ihrer Bedeutung durchaus bestehen. Sie bilden aber in keiner Weise irgendwelche Gegensätze. Die verschiedenen Begriffspaare integrieren sich und werden in ihrer inneren Zuordnung betrachtet.

Die Ausführungen bekommen Form und Richtung von einer zentralen Wahrheit: Der dreifaltige Gott hat sich eröffnet, mit seinem Geschöpf, dem Menschen, einen Bund geschlossen und ihn in Christus Jesus durch die Liebe des Heiligen Geistes in Gnade aufgenommen. Anfang und Ende alles Geschaffenen ist begründet im ewigen Wort und ist im Mensch gewordenen Wort, in Christus, zu neuer Einheit zusammengefasst worden. So kündigt alles in dieser Dogmatik von einer dynamischen Einheit, die ihr Urbild hat im dreifaltigen Gott, der wesenhaft Wahrheit und Liebe ist, in Gott, der sich wunderbar öffnete, dem Menschen nach seinem Bilde in Wahrheit und Liebe schuf, den in Spaltung Zerfallenen

* Johannes Feiner/Magnus Löhrer: Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band II: Die Heilsgeschichte vor Christus. Einsiedeln, Benziger Verlag, 1967, XIX und 1196 Seiten.

Aus der Sammlung Sigma

Der Mensch ist ein Geist- und Sinnenwesen und als solches auf das Wahre und Geistige wie auf das ästhetisch Schöne und Sinnengefällige ausgerichtet. So interessieren den Bücherfreund meistens nicht nur Inhalt, Gehalt und sprachliche Form eines Buches, sondern auch dessen Aufmachung und Ausstattung, grafische und typografische Gestaltung. Die äussere Gestalt des Buches besitzt manche Parallele zur leiblichen Schönheit und zur formenden Kleidung des Menschen. Das in seinem Äusseren reizvolle Buch hat wesentlich mehr Aussichten auf einen guten Absatz. Das wissen die Verleger und verwenden auf die künstlerische und drucktechnische Gestaltung der Bücher vermehrte Sorgfalt.

Dass auch die religiöse und geistig anspruchsvolle Gedankenwelt einer gefälligen und schönen Buchausstattung nicht entzogen darf, stand schon immer auf dem Programm des *Ars sacra* Verlages in München. Ganz besonders gilt dies von seiner in kurzer Zeit auf fast fünf Dutzend Büchlein angewachsenen *Sammlung Sigma*. Warum der griechische Buchstabe Sigma – als solcher von irrelevanter Bedeutung – zum Namensträger dieser Sammlung bibliophiler Liebhaber-Ausgaben gewählt wurde, ist aus

den hier vorliegenden Bändchen und dem Verlagsprospekt nicht ersichtlich. Die Büchlein sind japanisch gebunden, wobei der Einband ein immer neu eingefärbtes, originelles Muster aufweist, meist ein Motiv aus dem Kunsthandwerk, aus Stickerei, Webstube und Strohflechterei. Der Satz ist von Hand gesetzt und auf Bütten gedruckt. Alle Bändchen weisen die einheitliche Zahl von 31 Seiten und den Preis von DM 3.– auf. Das erfreuliche, gediegene kleine Buchgeschenk!

Von den Autoren, die mit verschiedenen Bändchen in dieser Sammlung vertreten sind, seien genannt: Josef Bernhart, Heinrich Suso Braun OMCap., Otto Karrer, Peter Lippert, Karl Rahnner und Abt Raimund Tschudy. Das sind Namen, die für inhaltliche und formale Qualität bürgen. Dass eine solche hohe Ebene nicht immer eingehalten werden kann, ist verständlich. Doch werden auch gehaltmässig zurückfallende Bändchen vom schönen Äusseren und von der Sammlung selbst über Wasser gehalten. Zu ihnen ist meines Erachtens das Büchlein «*Dichter schreiben Weihnachtsbriefe*»¹ zu rechnen. Wohl wird in den verschiedenen Briefen und Briefauszügen eine starke Ehrfurcht auch von Seiten nichtchristlicher Dichter (zum Beispiel von Goethe, Storm, Hebbel, Rilke, Hesse) vor dem Geheimnis der Menschwerdung Christi spürbar und vor allem ein allgemein mensch-

liches Ergriffensein in der weihnachtlichen Zeit, aber zum eigentlichen Mysterium der Heiligen Nacht dringen die vorliegenden Briefe in den seltensten Fällen vor. Schillers «grüner Baum», die «allerlei süssen Melodien», die Storms jüngste Tochter in der Adventszeit der Flöte entlockt, Hesses sehnhelich auf Weihnachten erwartetes «Pelzkäppchen» und vollends Gottfried Kellers verlegen-ironische Dankadressen für Frau von Frischs «weihnachtliche, kosmopolitische Frass- und Trinkbarkeitskiste» reichen nicht hin, um als Weihnachtsbriefe von Dichtern gelten zu können, ausser man wolle in abschreckender Absicht die geistliche Leere gewisser Literaten demonstrieren. Einzig bei Stifter, Sorge, Rosegger und sogar bei Rilke werden tiefere, echtere und zum Thema gehörige Stimmen laut. Der Herausgeber E. Benoit – offenbar ein Pseudonym ohne Vornamen – hätte sich für die Aufgabe des Suchens und Sammelns mehr Zeit lassen sollen. In «*Sonne von den Bergen*»² stehen sich ge-

¹ *Dichter schreiben Weihnachtsbriefe*. Gesammelt von E. Benoit. Sammlung Sigma. München, Verlag Ars Sacra, 1967, 31 Seiten.

² *Hemmes Maria Monika, Sonne von den Bergen*. Sammlung Sigma. München, Ars Sacra-Verlag, 1964, o. S. mit 12 ganzseitigen Bildern.

in Wahrheit und Liebe in seine Einheit zurückholt. Es geht in diesem Werke stets um den konkreten Menschen, um seine geschichtliche Existenz, um seine Heils- oder Unheilsituation.

Jede Spekulation, die zu dieser Sicht nichts beiträgt, wird weggelassen, was immer aber die neuere Forschung, die in dieser Richtung überlegt, erreicht hat, wird berücksichtigt. Grossen Raum nimmt die Schau der Heiligen Schrift in Anspruch, stets wird die Lehre der Kirchenväter erwähnt, ein Blick in die scholastische Theologie geworfen und immer wieder ein Vergleich mit der protestantischen Auffassung gezogen. Hervorragend sind die kurzen Einführungen zu jedem Kapitel, die zugleich den inneren Zusammenhang des Werkes aufweisen. Besonders darf noch bei aller fortschrittlichen Einstellung die kirchentreue Gesinnung, die aus dem Werke spricht, hervorgehoben werden sowie die Masshaltung und Abgrenzung in der Wahl der Themen.

Abgesehen von der etwas schwierigeren Darstellungsweise Karl Rahners (Dreifaltigkeit und Begründung der Anthropologie) sowie des nur in Kleindruck angeführten Abschnittes: Der Mensch und das Wort, von Ferdinand Ulrich, lesen sich die verschiedenen Abhandlungen gut, ja sehr gut. Sind zahlreiche Wiederholungen einesteils insofern günstig, als sich so die einzelnen Kapitel für sich lesen und studieren lassen und fürs Ganze gesehen eine immanente Repetition bedeuten, könnte andererseits eine grössere Straffung der Beiträge den ganzen Band übersichtlicher und auch handlicher gestalten.

Kurzer Überblick über den Inhalt

I. Gott als der Urgrund der Heilsgeschichte (S. 15–400)

Der 1. Teil handelt von Gott dem Einen und Dreieinen. In einem sehr ansprechenden Eingangskapitel zeigt Hans Urs von Balthasar den Zugang zur Wirklichkeit Gottes auf. «Das kleine Kind erwächst zum Selbstbewusstsein im Angerufensein durch die Liebe der Mutter» (S. 15). Die verschiedenen Aspekte und Phasen dieses Urgeschehens zwischen Mutter und Kind, zugleich ein leiser Widerhall jenes Urgeschehens zwischen Vater und Sohn im trinitarischen Leben, zeigen den Weg des Menschen zu Gott seinem ewigen Ursprung. Obwohl ein ins Dasein Geworfener, ist der Mensch doch durch seine Geistigkeit auf Gott hin geschaffen und immer schon ein von Gott Angerufener. Die bekannten Gottesbeweise können Wege zur Antwort sein, lassen sich aber nie völlig von den Gnadenwegen der Liebe Gottes trennen. Natur und Gnade sind wohl zu unterscheiden, durchdringen sich aber ganz und gar.

Die Lehre von Gott

Die Gotteslehre ist ganz beherrscht von den Aussagen über den dreifaltigen Gott. Spuren im AT und im hellenistischen Raum sind Vorbereitung dazu. Erst in Christus Jesus offenbart Gott sein innerstes Wesen und gelangt die Kirche zur Kenntnis des dreipersönlichen Gottes. Liturgie und geistliches Leben zeigen, wie die biblische Sicht der Trinität einen lebendigen Ausdruck gefunden hat, während die trinitarischen Auseinandersetzungen der ersten christlichen Jahrhunderte das Ringen um die lehrmäßliche Formulierung der Trinitätslehre aufweisen.

Gleichsam um dieses Gottesbild zu füllen, werden aus Schrift und Überlieferung Gottes Eigenschaften und, was hier neu ist, seine Verhaltensweisen, aufgezeigt. Um zu sagen was und wer Gott ist, genügt die Theodizee nicht. Nur durch Gottes Wort und Handeln, das sich letztlich in Christus, dem Wort der ewigen Liebe, erfüllt; nur durch das Heilswirken, das im Bunde Gottes mit den Menschen den Höhepunkt erreicht, da Gott als ein Du dem Menschen gegenüber steht und über ihn verfügt, eröffnet sich uns der Dreifaltige in seinen Eigenschaften und Verhaltensweisen, eröffnet er sich uns als der heilende und sich in Liebe erbarmende Gott. So sind die Aussagen über Gott immer mitbestimmt durch die Erfahrungen seines heilsgeschichtlichen Handelns.

Dies gilt auch für die Überlegungen der heiligsten Dreifaltigkeit. Mit einer gewissen Kampfeslust, so scheint es, versucht Karl Rahner eine Systematik des Trinitätsgeheimnisses zu geben. Als Heilsgelheimnis darf es nicht isoliert betrachtet werden. Als Grundsatz gilt: Die ökonomische Trinität ist die immanente Trinität (S. 328), weil jede der drei göttlichen Personen sich als je sie selber in ihrer personalen Eigenart und Verschiedenheit den Menschen in freier Gnade mitteilt. Hierin liegt der real ontologische Grund des Gnadenlebens und der unmittelbaren Schau der göttlichen Personen in der Vollendung (S. 337). Die verschiedenen Weisen der Selbstmitteilung, die den innergöttlichen Vorgängen des Sprechens und Liebens, also der Wahrheit und Liebe, entsprechen, führen Rahner dazu, die bisherige Auffassung, jede göttliche Person hätte Mensch werden können, abzulehnen und den Personbegriff als ungeeignet zu bezeichnen. Er schlägt dafür distinkte Subsistenzweisen vor. Man könnte hier freilich fragen, ob diese Auffassung nicht ebenso

diegenen Photographien, vorzüglich aus Berg- und Alpengebieten, und dazu geschriebene Prosatexte von *Maria Monika Hemmes* gegenüber. «Strömendes Wasser», «Die Bergziege», «Alte Wurzeln», «Bergkirchlein», «Abendstille» heissen etwa die Titel und Motive, die in Bild und Text zum besinnlichen Schauen und Verweilen einladen.

Kurt Noth's «Herbstliche Wanderung zu zweit»³ stellt in poetischer Verklärung gemäss dem Untertitel den «Versuch einer Sinndeutung des Lebens und der Welt aus der Sicht unserer Tage» dar. Im Gespräch zweier Liebender wird das Erleben von Natur und Gnade, der Höhen und Tiefen menschlicher Existenz sichtbar. «In Schmerzen empfangen wir die Gnade des Lebens» (28), heisst es da. Und: «Wir wissen nur wenig. In der Güte aber erfüllt sich das Leben» (31). Gleichsam als Grundströmung durchzieht den Text das gegenseitige Verstehen der beiden Liebenden: vertieftes Verständnis von Welt und Leben in der Liebe und durch sie. Das Bändchen, das in seiner sprachlichen Form – Hexameter, aber metrisch nicht immer rein – nicht ganz befriedigt, gewinnt durch die Federzeichnungen von *Else Wenz-Vieter* beträchtlich an künstlerischem Wert.

Ein Bijou im Geschmeide der Sammlung *Sigma* stellen die «*Worte und Briefe*» von *Edith Stein*⁴

dar. Eine Mitschwester dieser grossen Ordensfrau und Philosophin aus dem Kölner Karmel hat die Texte mit sicherer Hand zusammengefügt. Immer wieder stösst man in diesem Büchlein auf tiefe Aussagen über Glaube und Wissenschaft, die Gnade und das innere Leben, über Gottes- und Nächstenliebe. «Das innere Leben ist die tiefste und reinste Quelle des Glücks» (19). «Der Aufstieg zu Gott ist ein Aufstieg ins Dunkel und Schweigen» (26). Im Schweigen der Todesnot Christi endete auch ihr Leben, als ein Opfer der Judenverfolgung unter den Nationalsozialisten. Um so eindringlicher sprechen ihre Worte zu uns. – Neben dieses schöne Bändchen wäre jenes von *Josef Vital Kopp* – «*Der Tod ist gut*» (1967) – zu stellen, dem in dieser Zeitschrift eine eigene Besprechung gewidmet ist.

Ein ähnliches Thema – die Vollendung des Menschen im Sakrament der Kranken, der letzten Ölung – behandelt *Karl Rahners «Bergend und heilend»⁵*. Die Krankheit wird uns hier als Ereignis der Liebe und der Gnade geschildert, das bewusste Sterben als die höchste Tat des Lebens. Es gehört ja zur Würde des Menschen, dass er weiss, wer er ist, weiss, dass er dem Tod entgegenght. Im letzten ist der Sterbende nicht einsam. Gott ist ihm nahe und

die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen. «In ihr (der Kirche) ist man, gerade indem man seinen einsamen Tod glaubend, hoffend und liebend annimmt... als Ankunft des unverhüllten Gottes» (12).

In diesen letztgenannten Bändchen fühlt man in besonderer Weise, wie beglückend es ist, wesentliche und notwendige Texte durch eine schöne drucktechnische Gestaltung ans Licht gehoben zu sehen: Sinn und Ziel der Sammlung *Sigma*. Das Auge ist dankbar, atmen zu können zwischen schön gesetzten Zeilen und Abschnitten, auszuruhen auf Vignetten oder frei gelassenen Stellen, während Geist und Seele tiefer dringen. *Bruno Scherer, OSB*

³ *Noth Kurt, Herbstliche Wanderung zu zweit. Versuch einer Sinndeutung des Lebens und der Welt aus der Sicht unserer Tage. Sammlung Sigma. München, Verlag Ars Sacra, 1967, 31 Seiten.*

⁴ *Stein Edith, Worte und Briefe. Zusammenstellung der Texte Sr. Teresia a Matre Dei. Sammlung Sigma. München, Ars Sacra-Verlag, 1965, 30 Seiten.*

⁵ *Rahner Karl, Bergend und heilend. Über das Sakrament der Kranken. Sammlung Sigma. München, Ars Sacra-Verlag, 1965, 31 Seiten.*

Gefahr zum Modalismus sein könnte, wie Rahner andeutet, dass der Personbegriff eine Gefahr zum Tritheismus ist.

II. Der Anfang der Heilsgeschichte (S. 405–1019)

Die Darstellung des Trinitätsgeheimnisses ist nur sinnvoll in seinem inneren Bezug zum Menschen, der durch das Wort und die Liebe des Vaters aus seiner heillosen Lage in die Heilswirklichkeit geführt werden soll. Die Anthropologie ist deshalb der Ort der Theologie; denn anders als im Lichte des Heils, in Christus Jesus, ist vom Menschen überhaupt nicht zu sprechen. «Ist der Mensch auf Grund seiner Transzendenz das immer schon auf Gott exzentrische Wesen, ist er so das mögliche Anderssein Gottes, dann ist der umgreifende Ort aller Theologie die Anthropologie» (S. 406). So begründet Rahner die Ausführungen über den Menschen in diesem Bande.

Schöpfung als Ursprung des Heils

Bereits die Aussagen über die Schöpfung deuten dies an. Das Bundesverhältnis Israels ist weitgehend mitbestimmend in der Schöpfung und Entstehung der ersten Menschen. «Deutlich zeigen sich in ihrem Zusammenhang: Die menschheitliche Vorgeschichte der Schöpfung, die sich im Bunde verdichtende Volksgeschichte und die dankbar feiernde Vergewärtigung von beidem im Kult» (S. 446). Schöpfung und Heil sind auch im NT in Christus eng aufeinander hingebunden.

In freier Liebesherrschaft ist Gott allein Schöpfer durch sein Wort in Liebe. Die Dinge sind Worte des Wortes und Gaben der Gabe. Die Schöpfung aus Nichts beweist uns der Glaube. Jeder Dualismus wird dadurch ausgeschlossen und zugleich die absolute Ferne und absolute Nähe Gottes zur Welt ausgedrückt. Der Mensch ist Abbild Gottes und letztes Sinnziel der Schöpfung.

Zum Abschluss dieses Kapitels und als Übergang zum folgenden: Der Mensch als Geschöpf, zeigt Georg Muschalek in einer kurzen, aber ausgewogenen historischen Sicht die Bedeutungsinhalte von Natur und Übernatur. Zu deren richtigem Verständnis gibt das Begriffspaar Schöpfung und Bund den passenden Hinweis. Gegenüber einer zu sehr in Eigenständigkeit gesehenen Zweifelt einer «sinnvoll, gerundeten heilspendenden» und einer «elenden, gedemütigten Natur», wird wegen des Vorranges der Gnade vor der Schöpfung, der Mensch in seiner grundlegenden Hinordnung auf den Gott der seligen Schau, verstanden. Heilsgeschichtlich ist er ein zur Lebensgemeinschaft mit Gott Berufener, aber ein Gefallener und am Verlust dieser Lebensgemeinschaft unsäglich Leidender und in Christus von neuem und herrlicher zum Leben und zur Einheit mit Gott Erlöster (S. 555). So ist die menschliche Natur immer durch ein «übernatürliches, Existenzial» in ihrem Innersten mitbestimmt, das heisst, sie ist radikal

offen auf den dreifaltigen Gott hin. Hierin zeigt sich auch die inhaltliche Füllung des Begriffs *Potentia oboedientialis*.

Der Mensch als Geschöpf

In diesem Kapitel tritt der Mensch von seiner *naturhaften* Seite her ins Blickfeld der Überlegungen, der Mensch, den sich Gott zum Partner seines Bundes erwählt hat. Wer ist dieser Mensch? Geschichtlich gesehen ein geschöpfliches Wesen, das immer als eine von der Gnade und der Sünde bestimmte Einzelnatur existiert. Der inneren Struktur nach ist dieses Geschöpf eine Einheit von Leib und Seele, ist Person, des Wortes fähig, zweigeschlechtlich, auf Gemeinschaft hin angelegt und mit schöpferischer Kraft ausgestattet. Die Entfaltung dieser Merkmale (S. 559–804) ergibt ein vortreffliches Bild vom Menschen, der stets gesehen wird in Ausrichtung auf seinen göttlichen Ursprung.

Monogenismus und Polygenismus als mögliche Erklärungen für das Werden des Menschen, Entstehung der einzelnen Menschenseele auf Grund der Immanenz Gottes im Werk der Fortpflanzungstätigkeit, werden von Prof. Feiner in vorsichtiger Weise als Lösungsversuche behandelt. Nicht weniger ansprechend ist die Behandlung des Leib-Seele-Problems, bei dem vor allem nach den biblischen Aussagen die Einheit betont wird, weil Seele nicht als reiner Geist verstanden werden kann. Die Fragen über den Zustand der vom Leib getrennten Seele bleiben freilich auf Vermutungen angewiesen. Christliches Heil ist leibhaftiges Heil.

Der Personcharakter ist fundiert in der Du-Bezogenheit des Menschen zu Gott, seinem Schöpfer und zu Christus, seinem neuen Schöpfer. Personsein ist liebende Antwort und entfaltet sich erst in Fülle im menschlichen Verhalten der mannigfachen Ich-Du-Beziehungen. Person sein besagt nicht so sehr Selbststand sein als vielmehr «Gegenüberstand» zum Du (S. 654). Dass der Mensch in Gemeinschaft lebt, findet die tiefste Begründung im dreifaltigen Gott. Uns ist weitgehend der Einheitscharakter der Menschheit wie die Schrift ihn sieht, verloren gegangen. In Gott hat die Menschheit einen Herrn und ist als ganze sein Abbild. In seiner Liebe werden letztlich alle Gemeinschaften geformt. Schliesslich zeigt J. David in einer abschliessenden Darstellung den Menschen als schöpferischen Werker, insofern er Geist in Materie investiert.

Der Mensch als Ebenbild und Sünder

Kapitel 10 und 11 sprechen vom Menschen in seiner besonderen Beziehung zu Gott. Seit seinem Ursprung ist der Mensch durch ein übernatürliches Moment bestimmt, das in seiner wesenhaften und bleibenden Bezogenheit auf Gott als Grund und Gestalt seines Seins besteht (S. 814). Die Fülle zeigt sich in Christus, dem eigentlichen Ebenbild Gottes. Gottesebenbildlichkeit ist Christusebenbildlichkeit in Gnade und Glaube. Sie zeigt sich in vollem Masse im Urstand des Menschen. Dies wird

durch die Paradieseserzählung ausgedrückt. Die volle Sicht schenkt erst das NT. «Das Wesen des konkreten Menschen unserer Ordnung hat eine übernatürliche Dimension» (S. 829). All das liegt begründet im Willen Gottes zur Inkarnation seines Sohnes. Er ist die sinngebende Mitte der übernatürlichen Ordnung, unter der die ganze Schöpfung von Anfang an steht. In diesem Lichte müssen auch die aussernatürlichen Gaben des Urstandes erfasst werden.

Aufgrund der Freiheit ist es dem Menschen möglich, auf den Anruf Gottes in Sünde zu versagen. Davon spricht das 10. Kapitel. Es legt eingehend dar: die Sünde des einzelnen Menschen in ihrem Charakter des Widerstandes, ihrer Herkunft aus der Freiheit, in ihrem Wesen, ihrem Verhältnis zu Gott, ihrer Bestrafung und ihren Folgen im sündigen Menschen selbst. Sünde ist Gegenteil der Liebe. Damit ist alles gesagt; denn Liebe ist die Selbstaussage der ganzen Person.

Besonders interessant sind die Ausführungen über die «Sünde der Welt» und die damit zusammenhängende Erklärung der Erbsünde. Eindeutig spricht die Bibel von diesem Versklavtsein aller Menschen in Sünde, von gewissen inneren Verbindungen der Sünde des einen mit der Sünde des andern, wie in der Verführung. Jeder Mensch befindet sich so in einer gewissen Situation, ist situiert. Diese ist etwas Äusseres, schon Vorliegendes. Ein Kind, das nie Ehrlichkeit sieht, kann nicht zur Ehrlichkeit kommen. Mancher kann die Gnade nicht erreichen, weil sie nicht vermittelt wird. Das ist existenziales Situiertsein. In dieser Richtung muss wohl die Erbsünde erklärt werden. Die Sünde Adams hat für ihn selbst und für die ganze Menschheit einen Unheilszustand geschaffen. Die Erbsünde kann deshalb verstanden werden als eine von der willentlichen Entscheidung Adams her situierte Daseinsweise (S. 929). Das Situiertsein geht aus der persönlichen Entscheidung anderer hervor. Adam hat durch seine Tat in seinen Nachkommen einen Zustand bewirkt, der nicht nur zur Natur, sondern zur sittlichen Ordnung gehört.

Kapitel 11 bietet eine überzeugende Entfaltung der Engel- und Dämonenlehre, basierend hauptsächlich auf den Aussagen der Heiligen Schrift.

III. Geschichte der Menschheit vor Christus (S. 1024–1144)

Ein kurzer dritter Schlussteil gibt eine Darlegung «über die Stellung der ausserbiblischen Menschheit», zu der der grössere Teil der Menschheit gehört und der Religionen im Bereich der Offenbarung sowie von der Heilsgeschichte und der Heilsordnung des alten Testaments. Erlösungsbedürftigkeit in der Geschichte und nach den Aussagen der Bibel, sowie ein verborgenes Wirken der Erlösung in den verschiedenen Religionen auf-

grund des allgemeinen Heilswillens Gottes, werden hier untersucht. Die eigentliche Richtung der Heilsgeschichte offenbart Gott in der Erwählung des Volkes Israel, dessen Geschichte zum Abschluss

des Bandes in trefflicher Weise aufgezeigt wird.

Ein Autorenverzeichnis, Personen- und Sachregister schliessen den inhaltsreichen Band ab. *Dominikus Löpfe*

Versuche zur Erneuerung der buss-sakramentalen Praxis

Die schweizerische Bischofskonferenz vom 14./15. März 1966 hat sich in Sitten zu Meinungsverschiedenheiten über den Empfang des Buss- und Altarssakramentes der Kinder folgendermassen geäussert: «Die Kinder der ersten Primarklassen sind ihrem Alter entsprechend auf den Empfang dieser Sakramente vorzubereiten, der Reihenfolge nach zuerst auf die erste heilige Beichte und hernach auf die heilige Kommunion. Im Laufe der folgenden Schulklassen ist in Unterricht und Predigt immer wieder auf die Pflege eines dem Alter entsprechenden würdigen und heilsamen Sakramentenempfangs zurückzukommen. Eltern und Seelsorger sollen ein offenes Auge für den oftmaligen Empfang der heiligen Kommunion der Kinder haben, damit Ehrfurcht und Andacht gewahrt bleiben. Die wenigstens monatliche Beichte der Schüler und Jugendlichen ist ein wirksamstes Heilmittel in der Hand Gottes. Nicht nur als Spender des Sakramentes, sondern auch als Erzieher hat der Beichtvater die Pflicht, jede Kinderbeicht mit Sorgfalt anzuhören und zu lenken. Gruppenweise Absolution lehnen wir ab.»

Selbstverständlich muss diesen Weisungen der Bischöfe auch nachgelebt werden. Das hindert jedoch nicht, dass die Seelsorger die neuere pastoral-theologische Forschung aufmerksam verfolgen. Mit Einverständnis des Bischofs dürfen gewiss auch da und dort vorsichtige Experimente gemacht und daraus Erfahrungen gewonnen werden. Das betrifft besonders die buss-sakramentale Praxis. Das Konzil hat in der Liturgiekonstitution zwar nur einen, aber einen bedeutsamen Satz zur Erneuerung des Buss-Sakramentes ausgesprochen: «Ritus und Formeln des Buss-Sakramentes sollen so revidiert werden, dass sie Natur und Wirkung des Sakramentes deutlicher ausdrücken». Während die sogenannte liturgische Bewegung in Fragen der Eucharistie im Konzil zu einem Höhepunkt gekommen ist, bildet die Aussage des Konzils zur buss-sakramentalen Erneuerung einen ersten Anstoss.

Eine buss-sakramentale Erneuerung, die kommen wird – opportune, importune –,

fängt primär bei den Kindern an. Dieser Erneuerung mit der unbedingt notwendigen Nachverschiebung des sogenannten Erstbeichtunterrichtes um *mindestens* zwei Jahre (und der damit gegebenen Entkoppelung von der Eucharistie) hat Franz Heggen ein bedeutendes Werk gewidmet: «Altersgemässe Kinderbeicht» (Herder 1966). Kurz hernach erschien ein die ganze Problematik umfassendes Buch, das hier zu besprechen ist*. Wir möchten gleich eingangs betonen, dass die Überschrift sehr gut gewählt und vor allem das «und» darin zu beachten ist.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil geht es theologisch um Bussfeier und Privatbeichte. Der zweite Teil enthält praktische Beispiele von Bussfeiern für Erwachsene. Zunächst macht Heggen «Randbemerkungen zur traditionellen Form von Spendung und Empfang des Buss-Sakramentes. Er geht aus von einer sehr offenen, sachlich begründeten Situations-Schilderung der Auswegslosigkeit der traditionellen Beichtpraxis. Es bleibt jedoch nicht bei der Kritik stehen. Sehr klug und vorsichtig sieht der Verfasser auch die Chancen der Privatbeichte. «Die Beichtsituation verlangt personale Seelsorge» (19). Prognostisch schlägt Heggen vor: «Veränderung unter Beibehaltung des Guten, das heisst damit sich das Gute immer in der Gegenwart erneuern kann» (26).

Im zweiten Abschnitt des letzten Teiles gibt der Verfasser eine gute Zusammenfassung der Ethik des Neuen Testaments. Er will die «Kernelemente menschlicher Sündhaftigkeit und Bekehrung» aufzeigen.

Im dritten Abschnitt bietet Heggen hervorragende Ausführungen zur «Wertung und Struktur der liturgischen und ausserliturgischen Sündenvergebung». Sehr gut wird das Ineinander von Gottes- und Nächstenliebe, die Bedeutung der gegenseitigen Versöhnung und der Platz der liturgischen Sündenvergebung aufgezeigt. Heggen unterscheidet prinzipiell zwei Grundformen der liturgischen Sündenvergebung. Die Bejahung der gemeinsamen Bussfeier als einer dieser beiden Formen ist für ihn keineswegs eine Abwertung der Privatbeichte. «Wir persönlich sind der Meinung, dass das Aufkommen der Bussfeiern einen grossen Gewinn enthalten kann... Wir würden es jedoch sehr bedauern, wenn die gemeinschaftliche Feier die private Beichte aus dem Gesichtskreis der Gläubigen verdrängen sollte. Obwohl wir nicht zu denen gehören, die den Rückgang der Beichtthätigkeit nur negativ beurteilen, sind wir davon überzeugt, dass die private Beichte für die allermeisten von uns und

vielleicht für uns alle in bestimmten Lebensumständen sehr heilsam ist» (68/69). Von den Bussfeiern unterscheidet Heggen die Beichtfeiern, die er nicht empfiehlt. Er meint damit gemeinsame Vorbereitung und gemeinsames Dankgebet, Bekenntnis und Absolution jedoch finden individuell statt. «Weil wir die private Spendung und die gemeinschaftliche Praxis als zwei voneinander unterschiedene und einander gegenseitig aufrufende Formen der kirchlich-liturgischen Bussfeier ansehen, haben wir Bedenken dagegen, wenn man die zwei Formen miteinander vermischt» (73). Sehr gut sieht der Verfasser die Problematik der Sakramentalität der gemeinsamen Bussfeier und gibt keine engherzige Lösung.

Heggen gibt keine Kathedralentscheidung. Er weiss, dass selbst seine praktischen Vorschläge (2. Teil) Versuche sind. «Vorschläge hinsichtlich einer weiteren Entwicklung des religiösen Empfindens sind eine heikle Angelegenheit...» (71). Trotzdem – die vorgeschlagenen Bussfeiern scheinen sehr gut überlegt und dürften wertbeständig sein.

Ein höchst beachtenswertes Buch für den Priester, der sich mit der ganzen Problematik befassen will und nicht einfach – gerade in diesem Sektor – dem Grundsatz huldigt: «Sicut erat in principio...» Im Anfang war gerade mit dem Buss-Sakrament manches noch ganz anders!

Timotheus Rast, OSB

Berichte

Zum 100. Geburtstag von P. Wilhelm Schmidt, SVD

Am vergangenen 16. Februar beging das Anthropos-Institut, das seit 1962 seinen Hauptsitz in St. Augustin bei Bonn hat, den 100. Geburtstag seines Gründers und langjährigen Direktors Pater Wilhelm Schmidt, SVD. Fachkollegen, Schüler und Freunde aus Deutschland, Österreich, Holland und der Schweiz nahmen an der Festakademie teil, in deren Mittelpunkt Person und Werk dieses grossen und eigenwilligen Priestergelehrten stand. Freiburg war an der Feier vertreten unter anderem durch den Rektor seiner Universität und den Dekan der Philosophischen Fakultät, die den 1954 Verstorbenen während 10 Jahren zu ihren Professoren zählte.

Wilhelm Schmidt war Westfale, geboren am 16. Februar 1868 in Hörde bei Dortmund. Im Missionsgymnasium Steyl absolvierte er seine humanistischen und philosophisch-theologischen Studien, die er 1893, ein Jahr nach seiner Priesterweihe, durch sprachwissenschaftlich-orientalische Kurse in Berlin ergänzen konnte. In die Zeit seiner nachfolgenden langjährigen Lehrtätigkeit am Missions-

* Franz J. Heggen, *Gemeinsame Bussfeiern und Privatbeichte*. Mit Beispielen zur Gestaltung von Bussfeiern für Erwachsene. Herder, Wien, Freiburg, Basel, 1966. 124 Seiten. (Übersetzung aus dem Niederländischen durch Peter Pawlowskj. 2. niederländische Ausgabe 1965).

Priester-Seminar St. Gabriel bei Wien fällt nicht nur die erstaunliche Entfaltung seiner eigenen wissenschaftlichen Karriere in vergleichender Sprach- und Völkerkunde, sondern auch die Gründung seiner international bald anerkannten Zeitschrift «Anthropos» (1906), der «Semaine d'Ethnologie religieuse» (1912), des «Pontificio Museo Missionario-Etnologico» im Lateran (1926) und schliesslich des Anthropos-Institutes (1932).

Als Freiburg in glanzvoller Feier seinen 80. Geburtstag beging, konnte er auf ein erfülltes und kontroversreiches Leben zurückblicken, ein Leben, in dem er seinen vollen Einsatz gewagt, und das durch viele akademische Ehrungen gekrönt war. In theologischen Kreisen war Pater Schmidt vor allem durch seine religionswissenschaftlichen Arbeiten bekannt geworden. Das in mehrere Sprachen übersetzte «Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte» (Münster 1930) und die zwölf monumentalen Bände «Der Ursprung der Gottesidee» (Münster 1912–1955) sind der Hauptbeleg für seine Pionierleistung. Die 1957 in der «Orientierung» (Nr. 19, 20 und 21) erschienene kritische Würdigung seines Werkes durch J. Goetz erübrigt ein weiteres Eingehen darauf. Die Konklusionen seiner minutiösen welt- und zeitumspannenden Vergleichsforschung mögen uns Heutigen vielleicht etwas zu kühn vorkommen, und das Bild, das er von der «Urreligion» zeichnet, mag uns idealisiert und vereinfacht erscheinen, Tatsache aber ist, dass er ungeheure und bahnbrechende Arbeit geleistet hat für eine geistesgeschichtliche Deutung des frühen Menschen. Pater Schmidt ist selber nie Feldforscher gewesen. Kaum ein anderer hat aber in solchem Mass die Ethnographie der Primitivvölker angeregt und vorwärtsgetrieben wie gerade er.

H. Huber, SVD, Posieux

Die römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen öffentlich-rechtlich anerkannt

Sonntag, den 18. Februar ist im Kanton Schaffhausen mit 7923 Ja gegen 5002 Nein das Gesetz betreffend die Errichtung von sechs römisch-katholischen Kirchgemeinden angenommen worden. Damit ist der bereits im November 1967 vom Grossen Rat der römisch-katholischen Kirche zuerkannte Status einer öffentlich-rechtlichen Korporation in Kraft getreten. Der materielle Vorteil dieser Neuregelung besteht darin, dass neben Ramsen nun auch die übrigen fünf katholischen Kirchgemeinden im Kanton die öffentlich-rechtliche Steuerhoheit erlangt haben und so hoffen dürfen, fortan rascher und wirksamer den grossen Auf-

gaben gerecht zu werden, die sich ihnen infolge der starken Industrialisierung stellen.

Das Abstimmungsresultat darf als sehr erfreulich bezeichnet werden, kommt es mit seinen 61 Prozent Ja-Stimmen sehr nahe an die 62 Prozent heran, womit seinerzeit im Kanton Zürich das katholische Kirchengesetz angenommen worden ist. Von den 34 Gemeinden weisen nur drei kleine Landgemeinden eine sehr knapp verwerfende Mehrheit auf. Die bürgerlichen Parteien hatten sämtliche die Ja-Parole ausgegeben, während die Parole der Sozialdemokraten auf Stimm-

freigabe gelaute hat. An der Abstimmungskampagne, in der sich kaum ein Gegner öffentlich zum Wort meldete, beteiligten sich in verdankenswerter Weise auch zahlreiche Prominente aus dem nichtkatholischen Lager als Versammlungsredner sowie mit schriftlichen Aufrufen.

(Die Auswirkungen der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirche im Kanton Schaffhausen hat Dr. Alfred Bölle in seinem Artikel, der in Nr. 5 und 6/1968 der «SKZ» erschienen ist, ausführlich dargelegt.)

Gottfried Püntener

Die ältesten Klöster der Christenheit

Auf den Spuren des heiligen Antonius und der ersten Wüstenmönche in Ägypten

Wenn man von der Höhle des heiligen Antonius am Berge Kolzim in die Steinwüste des Wadi Araba hinunterblickt, wo Wind und Sonne und die Kälte der Wüstenächte das Gestein zu bizarren Gestalten geformt haben, und vom Roten Meer her die Schatten der Nacht über die Ebene kriechen, bis sie das Rot der Küstenberge zum Erlöschen bringen, dann werden vor dieser grossartigen Kulisse erst die übermenschlichen Versuchungen des Heiligen verständlich, die die Phantasie der Künstler aller Zeiten angeregt haben.

Heute lebt in der Höhle des Stammvaters des christlichen Mönchtums kein Einsiedler mehr. Der mannshohe Raum in einem Ausmass von zwei mal vier Metern, der von der Aussenseite des Berges nur durch einen längeren Schlieffgang auf allen Vieren zu erreichen ist, dient heute den Mönchen des drunten in der Wüste gelegenen Antonius-Klosters als Kapelle. Der ältere Priestermonch, der dem Besucher voraus den steilen Pfad hinaufgeklütert war, begann eine litaneiähnliche Andacht in koptischer Sprache, in der sich aber auch griechische Formeln wie «Kyrie eleison» und «Hagios o Theos» wiederholten. Das Griechische hatte in der ägyptischen Christenheit bis zum 5. Jahrhundert vorgeherrschet. Es wurde vom Koptischen abgelöst, das dann im hohen Mittelalter als Volkssprache vom Arabischen verdrängt wurde. Das Koptische, ein später Nachfahre der alten Pharaonensprache, konnte sich nur in der Liturgie behaupten und ist heute selbst dort in Gefahr, dem Arabischen weichen zu müssen.

Zentren der ungebrochenen koptischen Überlieferung sind heute nur noch die acht ägyptischen Wüstenklöster, von denen zwei in der Nähe des Roten Meeres am Antonius-Berg, vier in der Depression des Natron-Tales zwischen Kairo und Alexandria und die restlichen zwei im oberen Niltal liegen. Daneben gibt es eine Reihe koptischer Frauenklöster in Kairo und anderen ägyptischen Städten sowie seit neuestem eine moderne Ordensbewegung nach Art der katholischen Säkularinstitute. Das Antonius-Kloster im Wadi Araba ist aus einer Ansiedlung von Schülern des grossen Einsiedlers entstanden. Dieses lose Zusammenwachsen einer Vielzahl von Zellen zu einem nur durch die hohe Ringmauer geeinten Komplex, der nichts mit der wohlgedachten Struktur der abendländischen Benediktiner-Klöster gemeinsam hat, ist auch heute noch zu erkennen, obwohl das Kloster mehrmals zerstört und oft erst nach langem wiederaufgebaut wurde.

Auch die Klosterregel hat auf das Amt eines

Abtes verzichtet, so dass jeder Mönch für sich und in seiner Zelle in seiner Art nach der Vollkommenheit strebt, ohne an gemeinsames Gebet oder strikten Gehorsam gebunden zu sein. Diese Freizügigkeit hat auch bewirkt, dass fast alle Mönche zugleich Priester sind, eine sonst nur für die abendländischen Orden charakteristische Entwicklung, die sich im christlichen Osten mit seinem Laienmönchtum sonst nirgendwo findet. Die Priestermonche von St. Antonius feiern die Messe in einer der zahlreichen Kapellen, die mehr als einfach ausgestattet sind, aber zum Teil frühmittelalterliche Fresken in ihren Kuppeln erhalten haben.

Jeder Priestermonch lebt in einem von Garten und Palmen umstandenen zweistöckigen Häuschen mit ein oder zwei Novizen, die von ihm ins Mönchsleben eingeführt werden. Die Gesamtzahl der Mönche und ihrer Schüler beträgt heute nur mehr 30, so dass die meisten Häuser leer stehen und zum Teil schon verfallen sind. Die Anfertigung koptischer Handschriften nach den alten Vorlagen der Klosterbibliothek hat sich hingegen bis heute erhalten, und von hier werden Kirchen und fromme Laien in ganz Ägypten mit Abschriften liturgischer und theologischer Werke versorgt, deren Drucklegung nicht genug Interessenten findet.

Nach zweistündiger Fahrt mit dem Geländewagen erreicht man dann St. Paul, das auf der anderen Seite des Berges Kolzim in einem Felsenkessel liegt. Seine Lebensfähigkeit verdankt es ebenso wie St. Antonius einer aus dem Berg sprudelnden Quelle, die hier wie dort mit einem Wunder des Klostergründers in Zusammenhang gebracht wird. St. Paul soll an jenem Ort liegen, wo der heilige Einsiedler Paulus noch vor Antonius ohne jeden menschlichen Kontakt 90 Jahre in Fasten und Gebet aushielt, bis er kurz vor seinem Hinscheiden von Antonius gefunden und dann bestattet wurde. Das über das Antonius-Kloster Gesagte trifft im Grossen und Ganzen auch auf St. Paul zu. Allerdings macht es äusserlich und spirituell einen strengeren Eindruck. Darum dürfte es auch grössere Anziehungskraft ausüben und zählt 65 Mönche. Der Nachwuchs beider Klöster kommt überwiegend aus dem oberen Niltal, von wo der Bischof von Beni Suef auch die Jurisdiktion über die Konvente ausübt. Einer der hervorragendsten Inhaber dieses Bischofsitzes war im Mittelalter Bulus Al-Bushi, ein hervorragender Kanzelredner, dessen Werke in den Klosterbibliotheken einen Ehrenplatz einnehmen.

Die restlichen koptischen Klöster haben mehr museales als religiöses Interesse, mit Ausnahme des Musterkonventes Der Es-Suriani, eines Ma-

tionklosters im Natrontal. Es zählt über 200 Mönche und eine Reihe von Einsiedlern, die sich oft weit draussen in der libyschen Wüste Höhlen in den Sand gegraben haben und nur zur Sonntagsmesse im Mutterkloster erscheinen. Das ist dann auch die einzige Gelegenheit, bei der sie Speise und Trank zu sich nehmen. Das Kloster ist zugleich Bindeglied der koptischen Kirche zu den ihr verwandten äthiopischen und syrischen Christen, die mit Mönchen in der Klosterfamilie vertreten sind. Der Es-Suriani, das eine Reihe koptischer Patriarchen und auch das gegenwärtige Kirchenoberhaupt Kyrillos VI. hervorgebracht hat, ist der geistige Mittelpunkt des koptischen Christentums, das seinen Fortbestand bis ins 20. Jahrhundert der Glaubenstreue der Familie und dem Glaubenstreue seiner Mönche zu verdanken hat.

Heinz Gstrein

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Henri Panchaud, Châtonnaye (FR)

Während eines Besuches bei seiner Schwester in Basel starb am vergangenen 25. Januar ganz plötzlich der Freiburger Landpfarrer Henri Panchaud. Durch seine Geburt am 26. Februar 1907 in Bottens (VD) war er Diasporakatholik und blieb zeitlebens ein unerschrockener Verfechter seiner früh gereiften Überzeugungen. Dabei standen ihm eine robuste Natur und ein stark geprägter Charakter sowie geistige Regsamkeit zu Diensten. Der junge Waadtländer absolvierte das Gymnasium (1919–1927) und das Priesterseminar (1927–1931) in Freiburg. Am 12. Juli 1931 wurde er von Bischof Besson zum Priester geweiht und war sodann frohmütiger, dienstfertiger Stadtvikar zu St. Peter in Freiburg (1931–1932) und von 1932 bis 1934 in Lausanne (Notre-Dame). Am 9. August 1934 wurde er zum Pfarrer von Châtonnaye ernannt, wo er bis zu seinem überraschenden Tode als geachteter und allgemein beliebter Bauernpfarrer segensreich gewirkt hat. Man schätzte an ihm sowohl den tüchtigen Prediger und geschickten Katecheten wie auch den stets opferbereiten Seelsorger und klugen Berater in allen Lebensbereichen. Nicht zuletzt wird sein Andenken sichtbar weiterleben in der wohl gelungenen Restauration seiner Pfarrkirche, wo am 28. Januar 1968 in Anwesenheit von Bischof Franziskus Charrière der Beerdigungsgottesdienst gefeiert wurde.

Anton Rohrbasser

Kanonikus Jakob Stillhardt, Iddaburg-Gähwil

Mit dem am 3. Februar 1968 verstorbenen Kanonikus Stillhardt ist ein mit fünf Talenten bedachter Priester heimgegangen. Er stammte aus der toggenburgischen Gemeinde Mosnang, welche der Kirche schon manchen Priester und manche Ordensschwester schenkte. Weit hinten im «Mosnangerbirg» steht die Langenegg, das Elternhaus des Verewigten, unweit der Geburtsstätte von Segenspfarrer Bächtiger, der auf die Jugendentwicklung des Verstorbenen einen bestimmenden Einfluss übte. Am 21. Dezember 1897 wurde Jakob Stillhardt seinen Eltern geschenkt. Noch in seiner Primarschulzeit übersiedelte die Familie auf ein Bauernheimwesen in Gähwil, am Fusse der Iddaburg. Da sich in dem begabten Knaben schon früh der Zug zum Priestertum meldete, zog er an das Kollegium der Kapuziner in Stans. Nach der Matura 1920 liess er sich an der Universität Freiburg i. Ue. immatrikulieren, wo er den grossen theologischen Kurs belegte, den er schon 1923 mit dem Lizentiat abschloss. Während seinem Ordinandenkurs in St. Georgen lösten sich Dr. Gebhard Rohner und Stadtpfarrer Anton Harzenmoser im Regensame ab.

Am 5. April 1924 stand Jakob Stillhardt am Ziele seiner Sehnsucht, als Bischof Robertus Bürkler ihm die Priesterweihe erteilte. Dann begann eine reich erfüllte Pastoralstätigkeit. Als Kaplan in Bütschwil und Altstätten wurde er durch tüchtige Pfarrerherren in die Seelsorge eingeführt. Schon 1931 rief ihn das Vertrauen des Oberhirten in die starke Diasporapfarrei Herisau. Und schon im folgenden Jahre wurde er als Seelsorger an die grosse Pfarrei Rorschach gewünscht. Pfarrer Stillhardt hatte sich damit eine grosse Bürde aufgeladen, die ihn nach 9 Jahren veranlasste, den seine Gesundheit weniger belastenden Posten als Pfarrer von Uznach anzunehmen. Dort konnte er während 21 Jahren seine Talente entfalten. Wie Pfarrer Stillhardt seine Seelsorge auffasste, geht aus zwei Vorkerhungen hervor, die er in Rorschach getroffen. Im Jahre 1934 führte er dort eine sechswöchige Volks- und Hausmission durch und im folgenden Jahre gründete er die katholische Elternvereinigung zur Förderung christlicher Jugenderziehung und zur Wahrung der katholischen Interessen im Schulwesen. Das zeigt, welch grosse Bedeutung er der grundsätzlichen Schulung der Jugend beimass, um sie für die kommenden Aufgaben des Lebens zu wappnen und wie es ihm daran gelegen war, die grossen Wahrheiten des Glaubens lebendig an den Menschen heran zu bringen. Er selber hatte sein Predigtamt eifrig ausgeübt, auf der Kanzel fühlte er sich im Element. Gegen Ende seiner Uznacherzeit hatten ernste gesundheitliche Störungen zu einer weiteren Entlastung gemahnt. So übernahm Kanonikus Stillhardt 1962 den Posten eines Wallfahrtspriesters auf St. Iddaburg, wo er in seinen Studienjahren bei Pfarrer Bächtiger soviel Begeisterung geholt hatte. Die freudigen Erinnerungen aus seiner Jugend verklärten den priesterlichen Lebensabend. Im November 1967 hatte eine Lungenembolie sein Leben gefährdet. Er erholte sich wieder, so dass er bei ordentlichem Befinden seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Nachdem er an Maria Lichtmess mit dem greisen Simeon gesprochen: «Nun entlässt Du Deinen Diener im Frieden», erfüllte Gott am folgenden Tag die Bitte, indem er ihn kurz nach der Feier der heiligen Messe durch eine Herzschwäche in die Ewigkeit rief. Vor der bethafteten Kirche auf St. Iddaburg in der Nähe der Grabstätte des einstigen priesterlichen Mentors, Pfarrer Bächtiger, harren nun auch seine sterblichen Überreste der kommenden Auferstehung.

K. B.

Neue Bücher

Salzgeber, Joachim: *Die Klöster Einsiedeln und St. Gallen im Barockzeitalter*. Historisch-soziologische Studie. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Heft 28. Münster/Westfalen, Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1967, 232 Seiten.

Was uns der Einsiedler Konventuale, P. Joachim Salzgeber in seinem Werk bietet, ist eine hervorragende soziologisch-historische Arbeit über die beiden Benediktinerabteien St. Gallen und Einsiedeln in der Barockzeit. Es ist mehr als nur eine Geschichte der beiden Abteien unter dem Gesichtspunkt der Soziologie, sondern auch ein Stück Kirchengeschichte der Schweiz. Denn wir erhalten hier Aufschlüsse über das kirchlich-soziale Leben und die Beziehungen gewisser Gebiete und Städte wie zum Beispiel Wil (SG), wie wir sie in keiner Kirchengeschichte finden. Wir haben es hier mit einem Spezialwerk zu tun. Auch ein Stück Wirtschaftsgeschichte einer barocken Abtei des alten Mönchtums finden wir hier in diesem Werk. Nach einer längeren Einleitung hören wir vom äusseren Vorgang bei der Berufung

zum Ordensstand und beim Klostereintritt der beiden Abteien. Darauf werden die damals noch kleinen Klosterschulen und das Noviziat behandelt. Dann wird die Herkunft der Mönche unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten untersucht, zum Beispiel nach Stadt und Land, den eigenen Herrschaftsgebieten, dem beruflichen und sozialen Stand der Eltern, den geistlichen Geschwistern und natürlich auch nach der Nationalität. Der Verfasser kommt auch auf die Versorgungspolitik der Klöster in der damaligen Zeit zu sprechen und zwar mehr als einmal. Die Zahl der geistlichen Personen war in bezug auf die katholische und reformierte Seite in unserem Land sehr hoch. Auf einen katholischen Priester traf es ca. 130 Personen. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Zudrang bei den Protestanten zu den geistlichen Stellen ein gewaltiger, besonders in den Städten, und hier vor allem in Zürich. Auch hier gab es eine Versorgungspolitik, weil es sehr oft an andern Gelegenheiten zu geeigneter und standesgemässer Beschäftigung fehlte. Wer in den Städten von den besseren Familien, die meistens recht zahlreich waren, in den Beamten (dahin gehören auch die Landvogteien und Offiziersstellen in fremden Diensten) und im eigenen Haus kein Auskommen fand, ging meistens ins Kloster oder suchte eine Chorherrenstelle. Aus diesen Familien gingen selten Weltgeistliche hervor, weil ihnen eine Abtei eine bessere Versorgungsmöglichkeit bot. Vielfach sah man daher in der Versorgungspolitik nichts Bedenkliches. Sehr interessant ist auch, was der Autor in bezug auf die personelle Entwicklung der beiden Konvente zu sagen weiss. Auch hier gibt es in dieser Zeit ein Auf und Ab. Das Absinken der Ordensberufe hängt eng zusammen mit der Aufklärung, den besseren Handelsbeziehungen und den fremden Diensten um die Wende zum 18. Jahrhundert. Diese wissenschaftliche Arbeit mit ihren vielen Tabellen und graphischen Darstellungen, in die auch öfters andere schweizerische und süddeutsche Klöster einbezogen wurden, ist sicher ein grosses Werk. Ein alphabetisches Register erleichtert jedem Leser das Aufsuchen gewünschter Stellen. Der Literatur- und Quellennachweis, der 11 Seiten umfasst, zeigt, wieviel Arbeit das neue Werk erforderte, und wird manchen zu weiteren Studien anregen. Auf alle Fälle ist diese Neuerscheinung eine unergründliche Fundgrube für die Kirchen- und Kulturgeschichte unseres Landes.

Raphael Hasler, OSB

Wisdorf, Josef: *Besinnung*. Einkehrtage für das fünfte bis achte Schuljahr. Düsseldorf, Verlag Haus Altenberg, 1966. 196 Seiten.

Auf dem Rückzugsgefecht um die katholische Schule in den deutschen Bundesländern suchen die Religionspädagogen nach ergänzenden Faktoren der Schulkatechese. Als solche werden genannt: Elternschulung, überzeugende, ansprechende Kindergottesdienste und Einkehrtage vom 12. Lebensjahr an. Diese Einkehrtage sollen sich vom Schema früherer Einkehrtage wesentlich unterscheiden, indem sie in die natürlichen Erlebnisse der Gemeinschaft, des Spiels und Sports, der Wanderung und des Naturerlebnisses eingebettet werden. Im vorliegenden Buch bietet der bekannte Religionspädagoge Wisdorf nun das Werkmaterial für solche Besinnungstage an. Er begründet ihre Notwendigkeit und weist die innere und äussere Methode dieser neuen Arbeit auf. Das Hauptgewicht liegt auf der Darlegung der zu erarbeitenden Themen, doch hat der Verfasser auch für das Organisatorische präzise Vorschläge gemacht. Auch gibt er immer wieder methodische Tips. Bei uns werden solche Besinnungstage etwa im Rahmen der weitverbreiteten Ferienlager durchgeführt. Wo das nicht der Fall ist, liesse sich überlegen, wie man solche einbauen könnte. Denn natürlichere zusätzliche Unterweisungsmöglichkeiten

Amtlicher Teil

Fürbitten zum Tag der Kranken

(1. Fastensonntag 1968)

Lasset uns beten. (Oder:) Geliebte! Lass uns zu Christus rufen, der gesagt hat: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.

Herr Jesus Christus, Arzt der Kranken! Vollende deine Kraft in der Schwachheit der Kirche.

Segne die Werke der Fürsorge für Kranke und Gebrechliche.

Zeige dich als Arzt an allen, die an Leib oder Seele krank sind.

Hilf den Kranken durch den Dienst der Ärzte, Pfleger und Schwestern.

Erbarme dich der Verwundeten und der Sterbenden auf den Kriegsschauplätzen. Heile in der Fastenzeit uns selber von allen Sünden und Süchten.

Allmächtiger, ewiger Gott, Stärke und Trost der Betrübten und der Kranken, höre auf alle, die in ihrer Bedrängnis zu dir rufen, und lass sie mit Freuden erfahren, dass du ihnen in jeder Not barmherzig zur Seite standest.

Durch Christus unsern Herrn.

Bistum Basel

Fastenordnung

Wir weisen auf die seit dem 1. Januar 1967 geltende Fastenordnung hin und wiederholen deren wesentliche Bestimmungen:

1. Allgemeine Fast- und Abstinenztage sind der Aschermittwoch und der Karfreitag; an den andern Freitagen besteht kein Abstinenzgebot mehr.
2. Das Fastengebot verpflichtet vom erfüllten 21. bis zum Beginn des 60. Lebensjahres; das Abstinenzgebot verpflichtet vom erfüllten 14. Lebensjahr an.
3. Die Busse und die Annahme des Kreuzes in der Nachfolge Christi ist ein Gebot des Herrn und bleibt daher bestehen. Die schweizerischen Bischöfe bringen daher ihren Gläubigen die Pflicht in Erinnerung, alle Freitage des Jahres, vor allem aber die Freitage der Fastenzeit, zu Busstagen

zu gestalten, indem sie Werke der Abtötung, der tätigen Nächstenliebe, der Frömmigkeit verrichten, wobei die Wahl des Busswerkes dem einzelnen, der Familie oder der Gemeinschaft überlassen wird.

Wir empfehlen als besonders sinnvolle Gestaltung der Fastenzeit, die Anregungen des «Fastenopfers der Schweizer Katholiken» zu verwirklichen, vor allem die tägliche Schriftlesung und das eigentliche Opfer für Werke der leiblichen und der geistigen Barmherzigkeit.

Bischöfliches Ordinariat

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

In der bischöflichen Kurie

Herr Dr. theol. und lic. phil. Paul Zemp zum bischöflichen Sekretär und wissenschaftlichen Mitarbeiter am Ordinariat. Sein Aufgabenkreis umfasst neben dem Dienst als Sekretär des Bischofs die Sorge für die Liturgie der bischöflichen Amtshandlungen und die wissenschaftliche Information des bischöflichen Ordinariats.

In der Seelsorge

Jakob Hüsler, Vikar in Erlinsbach, zum Pfarrhelfer in Baar; Claude Voillat (Neupriester 1967), bisher zur Aushilfe bei der Mission romande in Zürich, zum Vikar in Courrendlin.

Bistum Chur

Das «Fürsorgeopfer», das für die diözesane Caritas bestimmt ist, möge am 3. März angezeigt und empfohlen werden. Am 10. März ist das Opfer im ganzen Bistum (ohne Stadt und Land Zürich) aufzunehmen und an die Bischöfliche Kanzlei, Chur, Postcheck 70 - 160, einzusenden. Man möge auf dem Abschnitt für die Kanzlei (Girozettel), die Bestimmung des Betrages mit «Fürsorgeopfer» anbringen. Herzlichen Dank für alle Gaben.

Für den Kanton Zürich gilt jeweils eine besondere Regelung. Sie wurde bereits in Nr. 6/1968 der «SKZ», S. 95, bekanntgegeben.

Die Bischöfliche Kanzlei

digung und in der gegenwärtigen Unmittelbarkeit, die im Glauben erkannt wird. Die feinschattierten Ausführungen über die Schrift erweichen in etwa die Härte der angestammten Inerranzlehre, ohne jedoch scharfe Grenzen zu ziehen. Die Zusammenstellung aller Möglichkeiten des Wortes Gottes erweckt den tröstlichen Eindruck seiner Gegenwart und bildet einen Aufruf an den Glauben, obwohl die Konturen in den Einzelheiten nicht scharf gezogen worden sind und vielleicht auch nicht scharf gezogen werden können. *Barnabas Steiert, OSB*

Dessauer, Philipp: Erwartung der Ewigkeit. Ansprachen und Meditationen. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1967, 279 Seiten. Philipp Dessauer, nicht zu verwechseln mit dem verstorbenen Professor Dessauer in Fribourg, ist bei uns wenig bekannt. Sein Leben, das am 11. Mai 1898 in Neuburg an der Donau begann, war reich an eigenwilliger Forschungsarbeit, an schriftstellerischen Werken und viel beachteten Vorträgen soziologischen und religionsgeschichtlichen Inhalts in zahlreichen Städten des deutschen Sprachbereiches. Daneben entfaltete er eine fruchtbare Wirksamkeit als Seelsorger von Menschen in schwierigen, verzweifelten Lebenslagen. Seine Trauungs- und Begräbnisanfragen offenbarten eine ungewöhnliche Gabe, Menschen zu verstehen, zu ermutigen und zu trösten. Er starb als Mitglied der Lebensgemeinschaft der Oratorianer vom heiligen Philipp Neri in München am 28. Juli 1966. Heinrich Kahlefeld, ein Freund Dessauers, hat nun vierzehn der besten Meditationen und Ansprachen in Buchform herausgegeben. Ein Buch über das Leid spendet den Trost des christlichen Glaubens allen Menschen, die leiden müssen. Es ist populäre Lebensphilosophie, gewonnen aus der Erfahrung der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit, darum eschatologischer Ausrichtung. Sie bewegt sich aber nicht bloss in einem naturhaften Gedankenkreis, son-

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 35.-, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:

jährlich Fr. 41.-, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

gibt es kaum. Wir sollten doch jede Möglichkeit dazu nützen, denn auch bei uns kann die Schulkatechese niemals allen Ansprüchen genügen. Das Buch leistet aber mit seinen sorgfältig erarbeiteten Themen auch für die ordentliche Katechese wertvolle Dienste.

Rudolf Gadiant

Schelke Karl Hermann: Wort Gottes. Theologische Meditationen, Band 11, herausgegeben von Hans Küng. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1965, 48 Seiten.

Im elften Bändchen «Theologische Meditationen» untersucht der Verfasser das Wort des Vaters an Israel, das Wort in Schrift, Verkün-

dern stösst immer wieder in die Lichtwelt des übernatürlichen Glaubens. Das Buch enttäuscht keinen Leser, der sich Zeit nimmt, dem unkomplizierten, aber tiefgründigen Gedankengang des Verfassers zu folgen. *Arnold Egli*

Neue Grenzen. Ökumenisches Christentum morgen. Herausgegeben von Klaus von Bismarck und Walter Dirks. Unter Mitwirkung von Ingo Hermann. Band 2. Gesellschaftspolitische Themen. Stuttgart - Berlin, Kreuz-Verlag, Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau, 1967. 221 Seiten.

Dieser Band enthält eine Anzahl Vorträge der Sendereihe Neue Grenzen des Westdeutschen Rundfunks. Das Schwergewicht liegt auf gesellschafts- und kirchenpolitischen Themen, während im ersten Band theologische Problemkreise veröffentlicht wurden. Die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland sind im besondern berücksichtigt. Doch wird dem Umstand, dass jetzt wirklich menschliche Gesellschaft im Entstehen ist, gebührend Rechnung getragen. Die Probleme einer Pax humana, die Rassenfrage, die Geburtenplanung und »Südamerika« gehören vorab dazu. Ökumenisches Denken im weitesten und umfassendsten Sinne und dementsprechendes solidarisches Handeln wird hier gefordert. Zu diesbezüglichen Reflexionen geben auch die Standortsbestimmungen von Visser't Hooft, Nikos S. Nissiotis und Jan Willebrands An-

lass. Dieses ökumenische Denken, das sich auch in einem ökumenischen Handeln zeigen muss, hat sich, wie die entsprechenden Vorträge zeigen, gerade bei den innerdeutschen kirchen- und gesellschaftspolitischen Problemen noch nicht in gleicher Weise durchgesetzt. Das Buch enthält auch ein ziemlich ausführliches Sachregister für beide Bände. Auch werden die Autoren mit einigen Daten vorgestellt. *Rudolf Gadiert*

endung aufzeigen. Prof. *Ruckstuhl* spricht am Vormittag über die Entfaltung des Osterglaubens im neutestamentlichen Zeitalter. Das Podiumsgespräch über die Fülle der Osterbotschaft in der Verkündigung der Kirche soll Anregung geben, bibelkatechetisch, homiletisch und für das persönliche Leben praktisch zu verwerten. Für das genaue Programm verweisen wir auf das Inserat in dieser Nummer.

Der Obmann der SKB Basel:
Georg Staffelbach

Kurse und Tagungen

Bibelkatechetische Tagung in Luzern über die Auferstehung Christi

Am 20. November 1967 wurde in Luzern eine erste Tagung durchgeführt über die heilsgeschichtliche Tatsache der Auferstehung Christi. Montag, den 4. März 1968 wird im Hotel Union, Luzern, die zweite Tagung durchgeführt, welche die erste ergänzt und weiterführt und die letzten Fragen bezüglich der Auferstehung löst, soweit sie vom Standpunkt der Wissenschaft gelöst werden können. Prof. *Pfammatter* wird über Ort und Gewicht der Tatsache der Auferstehung Christi im vormittäglichen Referat sprechen und am Nachmittag die Auferstehung Christi in Beziehung zu unserer eigenen Auferstehung und Voll-

Schwestern-Werkwoche

In Delsberg wird vom 12.-19. August eine Werkwoche für Gottesdienstgestaltung in Eucharistiefeier und Offizium in Ordensschwesterengemeinschaften durchgeführt. Die Leitung hat Bischof Dr. Anton Hänggi, der täglich einen theologischen Vortrag hält. Die Singübungen für die Gesänge bei der Eucharistiefeier nach dem Kirchengesangbuch leitet P. Dr. Walter Wiesli, Immensee, die Gesänge des Offiziums Heinrich Rohr, Kirchenmusikdirektor in Mainz. An der Werkwoche wirkt auch P. Maurus Neuhold aus der Benediktinerabtei Seckau mit, der das Werk P. Hildebrand Fleischmanns fortsetzt. Dieser ist am 25. Juli 1966 in Locarno gestorben und im Waldfriedhof in Ingenbohl begraben. Noch vor Ostern werden Einladungen mit detaillierten Angaben versandt.

Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055 / 617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

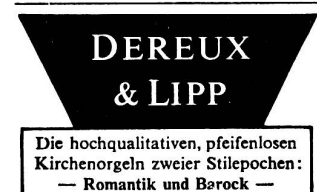
Osterkerzenleuchter

aus Schmiedeseisen, Bronze oder Messing
— schlichte, neuzeitliche Formen
— reichhaltige Auswahl
Bitte verlangen Sie ein ausführliches Angebot mit Abbildungen!

Kreuzwegstationen

— aus Holz, Keramik, Bronze, Email
— zeitgemässe Gestaltung
— reichhaltige Auswahl

Auf Wunsch erhalten Sie Mustertafeln zur Ansicht!



1864

1964

Export nach Obersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

BASEL

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen

Telefon 045 - 3 85 20

Zu vermieten für

Mädchen-Gruppen

2 Häuser, total 50 Betten,
Spielwiese, schöne Lage,
Brüniggebiet, 700 m ü. M.
lärm- und staubfrei.

Frei: Juni sowie ab
19. Juli 1968.

Auskunft:

Obwaldner Ferienheime,
Langensandstrasse 5,
6000 Luzern



**Für Sie
und Ihre Gäste
edle Weine**

Messweine



Erfahrene Pfarrhaushälterin sucht ein
neues

Wirkungsfeld

mit der Bedingung, ihre Möbel für ein
grösseres oder zwei kleinere Zimmer
mitnehmen zu können. Industriegebiet
bevorzugt.

Offerten unter Chiffre OFA 515 Lz
Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

Gelegenheit...

Sie können bei uns

Messbuchpulte

Holz, hell oder dunkel
— für Kleinquart, 26 cm hoch, drehbar,
Höhe verstellbar
— für Grossquart, 30 cm hoch, Höhe
verstellbar
sehr preisgünstig beziehen!

Turmraffel

— Höhe: 100 cm
— Breite: 50 cm
— Schlaghammer
— Handkurbel
— leichte Bedienung
Dürfen wir Ihren Anruf erwarten?



Guterhaltener

Beichtstuhl

geräumig, mit verglasten Türen, wird
gratis abgegeben.

Kath. Pfarramt, 8630 Tann-Rüti ZH,
Telefon 055 - 4 35 64

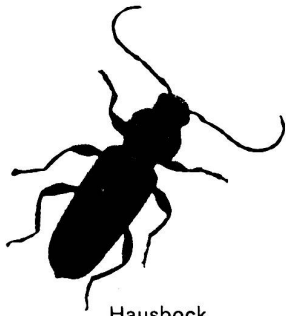
Kandelaber

Holz, barock, 170 cm hoch,
für Osterkerze.

Verlangen Sie bitte unverbindlich Vor-
führung über Telefon 062 - 2 74 23

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, **Mümliswil** (SO)

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Kirchenheizung – Lüftung

Beratung, Projektierung und Ausführung von verschiedenen Systemen

Koster Max Ing.

8048 ZÜRICH Hohlstrasse 610 Telefon 051 - 62 66 55

Madonnen

Holz geschnitzt, gotisch, antik gefasst, (stilechte Kopien nach Museumstücken).

Grösse: 75 und 85 cm zum Aufhängen; ferner 100 und 125 cm zum Stellen.

Sehr geeignet für neue Kirchen, Kapellen, Asyle und Krankenhäuser.

Schriftliche Anfragen erbeten an **Alfred Lerch**, Kirchenkunst, Hauptstrasse 15, 6015 **Reussbühl**. LU

Biblisch-katechetische Studientagung für Geistliche und Laien

Der Diözesanverband der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung führt Montag, den 4. März, in Luzern den zweiten Teil der Studientagung über die Auferstehung Christi durch. Das Thema lautet: Die Glaubensstiefe der Auferstehung Christi.

Programm:

- | | |
|--|------------------|
| 1 Ort und Gewicht der Auferstehung Christi in der Urkirche | Josef Pfammatter |
| 2 Auferstehung, Erhöhung und Himmelfahrt
Zur Entfaltung des Osterglaubens im neutestamentlichen Zeitalter | Eugen Ruckstuhl |
| 3 Auferstehung Christi
Auferstehung der Christen und Vollendung der Heilsgeschichte | |
| 4 Die Fülle der Osterbotschaft in der Verkündigung der Kirche | Podiumsgespräch |

Am Podiumsgespräch Vortragende, Vikar Anton Amrein, Prof. Dr. Fritz Dommann, als Gesprächsleiter Vikar lic. theol. Otto Wermelinger, Dozent Franz Zinniker.

Die Veranstaltung findet im Hotel Union statt. Beginn vormittags 9.30 Uhr, nachmittags 14.15 Uhr. Es wird ein Tagungsgeld von Fr. 5.— erhoben.

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29



SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Frühjahrsneuerscheinungen

So entstanden die Evangelien

Ein Lehrprogramm zur Einführung in die synoptischen Evangelien. Broschiert Fr. 6.05

Eva Firkel

Berufstätige Frauen

Skizzierung einer zeitgemässen Seelsorge. Dieses Buch ist von einer Frau geschrieben, die als Ärztin und Psychologin den Menschen und seine Situation in dieser Zeit und Welt kennt. Leinen Fr. 14.85

Cuskelly, E. J.

Spiritualität heute

Das Buch schildert das geistige Leben, nicht nur in seinen verschiedenen Bereichen, sondern vor allem in seinem lebensgemässigen Ablauf. Leinen Fr. 27.70

Theodor Schnitzler

Der Römische Messkanon

In Betrachtung. Verkündigung und Gebet, Broschiert Fr. 8.20

Paul Hastenteufel

Selbstand und Widerstand

Handbuch der Jugendpastoral Band I
Leinen Fr. 40.25

Herder Bücherei Nr. 304/05

Johannes XXIII

Geistliches Tagebuch

Broschiert Fr. 6.80

RÄBER

SAMOS des PÈRES



MUSCATELLER MESSWEIN

Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Roos TAILOR

beratet Sie gut in allen Kleiderfragen, darum wenden Sie sich am besten an Roos, wenn es sich um Kleider handelt.

6000 Luzern Frankenstrasse 9 (Lift) Telefon 041 - 2 03 88

Mitteilung des Pastoral-Liturgischen Symposions:

Anleitungshefte zur Messfeier in deutscher Sprache jetzt mit dem

neuen Vaterunser-Text

erhältlich beim Weg-Verlag 9438 Lüchingen

Wer das Textheft zur Messfeier mit dem deutschen Kanon «Tut dies zu meinem Andenken» bezogen hat, kann kostenlos die Korrekturbogen mit dem neuen Text des Herrengebetes beim Weg-Verlag nachbezihen.

Paramenten-Aktion des PLS:

Modern angefertigte, knitterfreie Glockenkaseln und Halbglockenkaseln in allen liturgischen Farben à Fr. 250.-

Gutsitzende Priesteralben aus Reinleinen ab Fr. 140.-

Neuzeitliche Ministranten-Lektorenkleider ab Fr. 80.-

Ganz neue Schultertücher und einfache Stola-Formen etc.

Unsere Paramentenaktion ist eine Unterstützung unbemittelter Frauenklöster und caritativer Schwesterngemeinschaften der Schweiz.

Auskunft erteilt Frau H. Senn, Habühlstrasse 949, 8704 Herrliberg
Tel. 051 - 90 27 92

MÜLLER

Das Ewige Licht

Lebendiges, warmes Licht unterhalten Sie den liturgischen Vorschriften entsprechend, preisgünstig und einfach mit unserm

Ewiglicht-Öl

in 10-Liter- und 1-Liter-Kannen oder Plastikbeutel.

Ewiglicht-Kerzen

in drei Größen.

Rubinrote

Ewiglicht-Gläser

Eine Probebestellung wird Sie überzeugen.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG